

ISSN 0342-9636

Heft 64
20. Januar 1994

Bibliothek aktuell

Informationsblatt für die Mitarbeiter
der Bibliothek der Universität Konstanz

Inhalt

K. Franken	Zur Geschichte des Ringschlusses	1
W. Lehmler	Die Studentenbücherei	3
M. Nagelsmeier-Linke	Der Gopher - das Informationssystem der Zukunft?	5
A. Kirchgäßner	Magere Zeiten	10
K. Franken	Begrüßung zur Eröffnung der Ausstellung...	11
R. Steffen, P. Wagner	Alf laila wa-laila: Tausendundeine Nacht	12
S. Göttker	Und überhaupt...	22
U. Jochum	Interview mit Fritz Milkau	24
R. Bergmann	Kafka & Co zu Gast in der Bibliothek	25
F. Dahmann	Instant Bibliography (2)	27
S. Göttker	Die Krönung bibliothekarischer Fortbildungsmöglichkeiten	28
G. Rau	Das Beste zum Schluß: KOALA-2 kommt	29
K. Keiper	Rätsel	31
	Nachruf auf Ingeborg Derachschan	34
	Neue Mitarbeiter stellen sich vor	31
	Personalnachrichten	33
	Bilder vom Ringschluß	23
	Le bétripe s'ause flougue 1993!	30
	Impressum	29

Zur Geschichte des Ringschlusses

von Klaus Franken

Die Anfänge des Ringschlusses reichen bis zum Mai 1979 zurück, als die Benutzungsabteilung im Zusammenhang mit der Planung einer Mediothek einen Vorschlag zur räumlichen Erweiterung des Info-Zentrums vorlegte. Nach längerer Diskussion entstand im Juni 1980 die Überlegung, die Ausleihzentrale und die Reklamationsstelle sowie die Verbuchung am Bucheingang Geisteswissenschaften, beim Kern 11, zusammenzulegen. Auch der Gedanke, den Buchbereich Geisteswissenschaften besser anzuschließen, wurde damals bereits erörtert.

Am 25.7.80 erfand, wenn ich so sagen darf, Herr Schmitz-Veltin den Ringschluß, indem er anhand einer Skizze darstellte, wie man die beiden Enden eines Hufeisens - als solches stellt sich die Baustruktur der Bibliothek dar - miteinander verbinden könnte, so daß dies für Benutzer wie Mitarbeiter erhebliche Vorteile mit sich bringen würde.

Diese grundlegende Idee führte zu einer Reihe von Variationen, auf die ich nicht weiter eingehen möchte. Sie sind ebenso wie die früheren Vorschläge in diesem Ordner dokumentiert.

In der Folge setzten wir uns mit dem Staatlichen Hoch- und Universitätsbauamt zusammen und entwickelten gemeinsam Pläne, wie unsere Ideen umgesetzt werden könnten, nachdem der Bibliotheksausschuß dem Vorhaben zugestimmt hatte. Um den künstlerisch-architektonischen Außeneindruck der Universität nicht zu beeinträchtigen, wurde die Verbindung vom Info-Zentrum zum Buchbereich Geisteswissenschaften in Form einer Wendeltreppe in einem verglasten Turm vom Bauamt geplant.

Die Planung war 1983 so weit gediehen, daß wir die Zustimmung des Rektors einholen konnten und mußten. Bei einem Ortstermin im Juni 1983 stimmte Herr Sund dem Vorhaben im Prinzip zu, wünschte aber statt der Wendeltreppe eine gerade Verbindung durch den Innenhof.

Aus Gründen, die mir nicht erkenntlich sind, wurde genau zu dieser Zeit der Bauausschuß der Universität reaktiviert, der jahrelang nicht mehr getagt hatte. Das Bauvorhaben wurde nun in diesem Gremium diskutiert. Da die Bibliothek zu dieser Zeit bereits erhebliche Probleme mit der zu geringen Zahl an Arbeitsplätzen hatte und sich um weitere Räume bemühte, wurde vor dem Hintergrund des "Molochs

Bibliothek", der die Raumreserven der Universität auffressen würde, die Diskussion emotionsgeladen und oftmals unsachlich geführt. Dies führte dazu, daß das Bauamt seine Arbeit an dem Projekt einstellte und die Universität bat, sie möge erst einmal die Übereinstimmung sämtlicher beteiligter Instanzen der Universität herbeiführen, bevor das Bauamt tätig werden würde.

Erst 1984 konnte der Konflikt beigelegt und ein gemeinsamer Neuanfang, unter Beachtung aller Formalitäten, gemacht werden. Im Juli 1985 stimmte der Bauausschuß grundsätzlich zu, ein Jahr später dem konkreten Entwurf des Bauamtes, der in der Folge weiter betrieben wurde.

Die Folgejahre bis zum Jahre 1992 sind durch ständige Nachfragen von Seiten der Universität, Rektor und Bibliotheksdirektor, beim Bauamt und Bemühungen des Bauamtes bei der Oberfinanzdirektion um Freigabe der benötigten Mittel gekennzeichnet. 1992 begannen die konkreten Arbeiten.

Wenn ich kritisch diesen Planungsprozeß rekapituliere, dann muß ich sagen, daß wir alle es uns eigentlich nicht leisten können, eine vergleichsweise kleine Baumaßnahme mit solchem Zeitaufwand unter Beteiligung so vieler Instanzen auszuführen. Wenn ich diese Erfahrungen auf den geplanten Erweiterungsbau der Bibliothek übertrage, dann ergibt sich folgende Rechnung: 13 Jahre Planung für eine Ausgabe von 0,5 Millionen. Wenn ich den Erweiterungsbau auf eine Summe von 25 Mio schätze, dann brauchen wir 650 Jahre Planung, bis der Erweiterungsbau begonnen werden kann. Das spricht wohl für sich! Es gibt aber auch die Erfahrung, daß mitunter Großprojekte zielstrebig und schneller realisiert werden als kleinere Bauvorhaben. Darauf wollen wir hoffen.

Ich möchte nun die wesentlichen Verbesserungen benennen, die wir durch die Baumaßnahme erreicht haben.

Ende September wurde der neugeschaffene Hauptein- und -ausgangsbereich der Bibliothek in Betrieb genommen. Der neue Ein- und Ausgang liegt auf der Ebene B 4, dort wo es zu den Gebäudeteilen F, G und H geht. Wendete man sich früher, die große Treppe vom Eingangsbereich der Universität herabkommend, nach rechts, um ins Info-Zentrum zu gelangen, so muß man künftig nach links gehen. Dieser Bereich ist durch den Einsatz von großen Glaswänden sehr transparent. Bewußt wurde diese Lösung gewählt, um damit zu signalisieren, daß wir für die Benutzer da sind. An die Architekten stellte der Umbau besondere Anforderungen, galt es doch einen Bereich, der bisher finster und abgeschlossen als Abstellraum genutzt wurde, für Zwecke der Benutzung der Bibliothek umzubauen.

Diese Veränderung löst eine Reihe von Problemen, die die Bibliotheksbenutzer seit dem Zeitpunkt beeinträchtigten, als die Benutzerzahl die ursprünglichen Planansätze von etwa 6.000 Studenten überschritt. Durch den Umbau ergeben sich einige

Veränderungen in der räumlichen Organisation der Bibliotheksbenutzung, die im folgenden beschrieben werden.

1. Der neue Ein- und Ausgangsbereich verfügt über mehr Fläche, so daß das vor und im Info-Zentrum derzeit gerade während der Vorlesungszeit bestehende Gedränge bald der Vergangenheit angehören dürfte.

2. Der direkte Zugang und das Verlassen des Buchbereichs Geisteswissenschaften ist nun während der gesamten Öffnungszeit der Bibliothek möglich; Benutzer müssen sich nicht mehr, wie bisher am Kern 11, merken, wann er in der Vorlesungszeit und wann er außerhalb geöffnet hat. Es muß nicht mehr der Umweg durch den Buchbereich Sozialwissenschaften und die stark benutzten Arbeitsräume zwischen Buchbereich S und G gewählt werden. Der Kern 11, der bisherige, nur eingeschränkt benutzbare Eingang zum Buchbereich Geisteswissenschaften wird geschlossen.

3. Die Ausleihzentrale, die bei gestiegener Benutzerzahl und damit gestiegener Arbeitsmenge, räumlich sehr beengt war, erhält mehr Raum zur Bereitstellung der Bücher, die die Benutzer bei ihr abholen. Die Arbeitsplätze der Mitarbeiter werden umgestaltet, so daß die Arbeitsorganisation verbessert werden kann; Nutznießer werden die Benutzer und die Mitarbeiter sein. Nach wie vor kann man zur Ausleihzentrale direkt gelangen, ohne weiter in die Bibliothek hineingehen zu müssen, das heißt Hut und Mantel sind weiterhin hierbei erlaubt. Die bisherige Ausleihzentrale wird geschlossen.

4. Die Bereitstellung der vorgemerkten Bücher im Info-Zentrum wird künftig im neuen Ein- und Ausgangsbereich sein. An ihrem alten Platz bestand keine Staumöglichkeit mehr. Dies führte zu erhöhtem Räum- und Suchaufwand durch die Mitarbeiter und daraus folgend zu Verzögerungen bei der Verbuchung.

5. Die bisher im Info-Zentrum aufgestellten Semesterapparate werden in den Buchbereich Geisteswissenschaften verlagert. Sie stehen künftig auf der Ebene G 3, in direktem Anschluß an die Verbin-

dungstreppe, die vom neuen Ein- und Ausgang zum Buchbereich Geisteswissenschaften hinunterführt. Dort gibt es mehr Platz für die Semesterapparate, deren Zahl zwangsläufig in den letzten Jahren zugenommen hat. Diese äußerst wichtige Einrichtung liegt künftig damit in einer ruhigeren Zone, so daß die Bestände auch dort genutzt werden können. Dort gibt es Tageslichtarbeitsplätze, während bei den Semesterapparaten im Informationszentrum überhaupt keine Arbeitsplätze zur Verfügung standen. Die Betreuerin der Semesterapparate hat ihren Arbeitsplatz ebenfalls dort. Kopiergeräte werden in der Nähe aufgestellt.

6. Es wird eine durchgehende Verbindung zwischen dem Informationszentrum und dem Buchbereich Geisteswissenschaften geschaffen. Dies erspart den Benutzern die bisher notwendigen langen Wege zwischen beiden Bereichen, vor allem wenn der Kern 11 geschlossen war.

7. Die Reklamationsstelle, die bisher eher unsichtbar hinter der Ausleihzentrale arbeitete, ist im neuen Ein- und Ausgangsbereich angesiedelt und damit besser erreichbar.

8. Bücher aus der Fernleihe bzw. Fotokopien, die bisher nur während der Öffnungszeit der Ausleihzentrale ausgegeben werden konnten (maximal bis 16.45 Uhr), können nun während der gesamten Öffnungszeit ausgegeben werden. Die Bereitstellungen der Ortsleihe und der Fernleihe sind nämlich beisammen. Benutzer können also künftig die Vormerkungen aus dem Bibliotheksbestand bei den Außenschaltern (Schalter 4 - 6 = bisherige Bezeichnung "Ausleihzentrale") abholen und zugleich dort die Fernleihe erhalten. Und sie können das auch beim Verbuchungsplatz 1 während der gesamten Öffnungszeit der Bibliothek.

9. Dadurch, daß in dem neuen Ein- und Ausgangsbereich die Verbuchungsplätze der Ausleihzentrale und des Kern 11 zusammengefaßt sind, außerdem ein weiterer Verbuchungsplatz installiert wird, können die Mitarbeiter der Bibliothek auf schwankende Beanspruchung der Verbuchung schneller und besser reagieren, als dies bei Verbuchungsplätzen, die an verschiedenen Orten sind, möglich ist.

10. Die Buchbestände des Faches "kid", das insbesondere die sehr stark gefragte EDV-Literatur enthält, wird im Info-Zentrum an der Stelle untergebracht, an der bislang die Semesterapparate standen. So rückt diese für alle Fächer sehr wichtige Literatur in die Nähe zum Ein- und Ausgangsbereich.

11. Die Öffnungszeit des bisherigen Ausganges Info-Zentrum ist Montag - Freitag 9.00 - 17.00 Uhr. Der neue Ein- und Ausgangsbereich wird die volle und lange Öffnungszeit von 8.00 bis 23.00 Uhr, sonnabends von 9.00 bis 23.00 Uhr anbieten. Schalter 4 - 6 sind montags bis donnerstags von 9 - 17.00 Uhr, freitags von 9 - 15.30 Uhr geöffnet. Der Namen dieser "Ausleihzentrale" wird fallen gelassen, die Funktion ihrer Schalter (4-6) ändert sich außer durch zusätzliche Ausleihmöglichkeit von



bereitgestellten Büchern aus dem eigenen Bestand nicht.

12. Einen neuen Standort erhalten Neuerwerbungsausstellung und Studentenbücherei (weiterhin im Informationszentrum, aber in der Nähe des Durchgangs vom Informationszentrum zum neuen Ein- und Ausgang). Die Wandkarten werden vom Kern 11 ebenfalls dorthin verlegt.

13. Vor dem neuen Eingangsbereich hat die Telekom ein öffentliches Telefaxgerät installiert, bei dem man nicht nur mit Telefonkarte Fax absenden, sondern auch empfangen kann.

Die Studentenbücherei: Ergebnis einer Umfrage

von Wilfried Lehmler

Im Juli 1993 führten wir eine Benutzerbefragung zur Studentenbücherei durch. Die Studentenbücherei, eine Sammlung von ca. 2000 Bänden aktueller Hits, die auch für Fachfremde verdaulich sind, wird zu Sonderkonditionen angeboten, d.h. die Ausleihe ist auf vier Wochen beschränkt und die Bände sind nicht vormerkbar. Der Fragebogen hatte folgenden Vorspann:

"Die Bibliothek braucht ihre Meinung!

Eine zehn Jahre alte Sonderaufstellung von Büchern der Bibliothek wird in Frage gestellt: die Studentenbücherei. Befürworter nennen als Vorteil das interdisziplinäre Angebot aktueller Bücher; Gegner vermissen diese Bücher in den Fachregalen.

Ihre Meinung ist jetzt wichtig!"

Es folgten sechs Fragen: Kannten Sie die Studentenbücherei schon? Haben Sie schon Bücher aus der Studentenbücherei ausgeliehen? Waren Sie mit dem Bücherangebot in der Studentenbücherei zufrieden? Die Bücher der Studentenbücherei stehen nicht in der systematischen Buchaufstellung der Fächer. Empfinden Sie das als Nachteil? Falls Sie beim heutigen Bibliotheksbesuch Bücher suchen, wo suchen Sie zuerst? (Bildschirm KOALA; Regal des Faches; Sonstiges, nämlich...). Soll die Studentenbücherei bleiben?

Angestoßen wurde die Fragebogen-Aktion durch einen Leserbrief in der KOALA-Mailbox, in dem ein Leser das Fehlen der Bände in der systematischen Freihandaufstellung der Fächer und ihre fehlende Vormerkbarkeit beklagte. Da zum Zeitpunkt der Einführung der Studentenbücherei die Referenten mehrheitlich gegen die Sonderaufstellung votierten, da dadurch den Fächern interessante Literatur entzogen würde und die Möglichkeit, über solche Hits

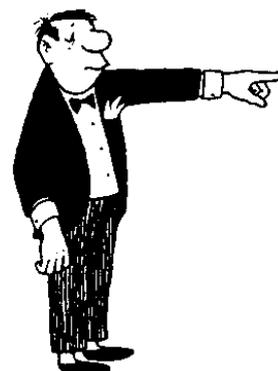
auf andere wichtige Literatur im Fachregal zu stoßen, verhindert würde, andererseits aber sich heute die Mehrheitsverhältnisse in der Referentenrunde umdrehen, wollten wir es von den Benutzern direkt wissen. Wir hatten uns vor der Befragung an ein Quorum gebunden: die Entscheidung der Benutzer sollte verbindlich sein, wenn die Rücklaufquote mindestens 25% beträgt und die Anteile der Befürworter bzw. Gegner der Studentenbücherei mindestens 10% auseinanderliegen.

Die tatsächliche Rücklaufquote lag bei 61,4% (307 Antworten bei 500 ausgegebenen Fragebögen), wobei die Teilnehmer sich mit Zweidrittelmehrheit (75,2%) für die Beibehaltung aussprachen. Die Mitglieder des Lehrkörpers, die an der Befragung teilnahmen, votierten ebenso deutlich für die Studentenbücherei, nämlich zu 78,6%.

Positiv wurde vermerkt, daß das Literaturangebot gut sortiert sei. Das dürfte auf zwei Umstände zurückzuführen sein: Es gibt ein Sonderkontingent für die Studentenbücherei, aus dem sich alle Referenten bedienen können. Auf diese Weise können auch Titel beschafft werden, die sonst wegen ausgeschöpften Fachkontingenten nicht beschafft würden, ein Umstand, der den einen oder anderen Referenten auch zu seinem Votum für die Studentenbücherei bewogen haben mag. Der andere Aspekt ist der, daß wir in jedem Jahr im November alle Bücher, deren Mindestausleihzahl nach einer Mindestverweildauer in der Studentenbücherei eine definierte Ausleihhäufigkeit unterschreitet, herausgenommen werden. Relativ häufig wurde die fehlende Vormerkbarkeit kritisiert, weshalb dies auch bei der nächsten Programmversion geändert werden soll.

87,5 % der Teilnehmer kannten die Studentenbücherei und 70,7% hatten daraus auch schon einmal etwas ausgeliehen. Zufrieden waren sie mit dem Angebot zu 37,6 % (unzufrieden 18,0%), wobei erwartungsgemäß sich Befürworter und Gegner hier unterscheiden: Die Befürworter sind zu 46,3% zufrieden (unzufrieden 15,3%), während die Gegner nur zu 10% zufrieden (unzufrieden 30%) sind. Interessant ist auch, daß die Besucher des Buchbereichs Naturwissenschaften trotz des längeren Weges zur Studentenbücherei mit ihrem Angebot am zufriedensten sind: 45,3% zufrieden (unzufrieden 17,2%), während die Besucher des Buchbereichs Geisteswissenschaften trotz des erhöhten Literaturangebots in der Studentenbücherei weniger zufriedengestellt werden konnten: zufrieden 25,8% (unzufrieden 25,8%).

Überwiegend wird es nicht als Nachteil empfunden, daß die



Bücher der Studentenbücherei aus ihrem systematischen Standort genommen sind. Allerdings ist das der Punkt, an dem sich die Befürworter und Gegner am schärfsten unterscheiden: 22,9% der Befürworter, aber 88% der Gegner sehen in der Herauslösung aus dem systematischen Standort einen Nachteil.

Die eigentliche Überraschung brachte die Frage, wo man zuerst sucht, falls man "heute" (also am Erhebungstermin) Bücher sucht. 76,2% gaben an, zuerst in KOALA zu suchen und nur 13,9% würden direkt ans Regal gehen. Dieser unerwartet geringe Regal-Ersteinstieg widerspricht stark den Ergebnissen der Benutzerforschung von 1974. Ist KOALA mit seinen Möglichkeiten integrierter Katalog- und Ausleihinformation, und dies auf dem aktuellen Stand, soviel interessanter als die damaligen Bandkataloge mit Anschlußkartei, oder ist die Ausleih-

dichte durch die stark gestiegenen Studentenzahlen so viel höher, so daß ein zeitökonomisches Verfahren sinnvollerweise eher über das Terminal läuft als umsonst den Weg zum Regal zu nehmen? Wurde die Frage überhaupt exakt beantwortet, nämlich in dem Sinne, was ich jetzt tatsächlich tun werde? Einige Kommentare lassen auch Zweifel aufkommen. So sagte ein Teilnehmer der Befragung, wo er zuerst suche, hänge von der Situation ab, das sei ja der Vorteil dieser Bibliothek. Wir wollten aber konkret wissen, wie die tatsächliche Verteilung dieser "Situationen" ist. Immerhin ist das Ergebnis so massiv, daß man es als fundierte Begründung für eine besondere Untersuchung werten muß.

Noch etwas anderes zum Schluß: die Untersuchung brachte gegenüber den Argumenten, die in der Referentensitzung ausgetauscht wurden, keine neuen Argumente. Was die Untersuchung aber

Kurzauswertung der Ausleihen aus Studentenbücherei

> 49 Ausleihen, geordnet nach Bewertungsziffer:

Rang	Bewertungsziffer	Ausleihen	Fach	Kurztitel
1	27	51	ame	Ellis: Unter Null
2	30	63	ame	Paretzky: Schadensersatz
3	32	55	eng	MacLean: Die schwarze Hornisse
4	33	64	lit	Kinder: Die klassische Sau
5	36	58	ame	Pirsig: Zen und die Kunst ein Motorrad zu fahren
6	37	50	eng	MacLean: Die Insel
7	42	54	ame	Jong: Rette sich wer kann
8	42	54	ame	Updike: Der weite Weg zu zweit
9	43	53	ame	Irving: Laßt die Bären los
10	43	52	psy	Zwischenmenschliches
11	44	52	psy	Beyer: Mehr lernen und leisten ohne Streß
12	44	51	psy	Aliabadi: Wenn Essen zur Sucht wird
13	44	51	psy	Orbach: Anti-Diätbuch

Ich empfehle die Lektüre in folgender Reihenfolge:

Laßt die Bären los

Rette sich wer kann

Schadensersatz

Tierliebhaber können wählen zwischen:

Laßt die Bären los / Die schwarze Hornisse / Die klassische Sau oder Ein Platz für Hot Dogs

Und die Psychos könnten lesen:

Der weite Weg zu zweit

Zwischenmenschliches

Die Insel. Falls es dabei Probleme gibt, weiter mit:

Wenn Essen zur Sucht wird bzw. Anti-Diätbuch.

zeigte, war die Häufigkeitsverteilung unter den Nutzern. Ich bin versucht zu sagen: Immer dann, wenn wir Vorlieben, Gewohnheiten, Mehrheitsverhältnisse unter den Benutzern wissen müssen, sind Bibliothekare besser bedient, wenn sie dies versuchen empirisch zu ermitteln; ist dagegen inhaltliche Klärung gefragt, hilft die Sachkompetenz des Benutzers dem Bibliothekar meist auch nicht weiter.

Der Gopher - das Informationssystem der Zukunft?

von Marlene Nagelsmeier-Linke

1. Der Gopher und andere elektronische Informationssysteme im Internet

Seit etwa 1991 verbreitet sich im Internet ein neuer Typ elektronischer Informationssysteme, der mittlerweile auch in die bibliothekarische Diskussion Einzug gehalten hat.¹

Die bekanntesten dieser Informationssysteme sind:²

- der von der University of Minnesota entwickelte Gopher,³ ein menüorientiertes System, mit dem man in Informationen herumstöbern kann;
- das von der "Thinking Machines Corporation" entwickelte WAIS (= Wide Area Information Server)-System, das die Erschließung von und Stichwortsuche in großen Datenbeständen ermöglicht;
- Das System WWW (= World Wide Web) des CERN, das nach dem Hypertext-Modell konzipiert ist.

Bei all diesen Systemen handelt es sich um Dienste im Internet. Das Internet selbst ist ein internationales Netz von Computern unterschiedlicher Hersteller. Entstanden ist dieses Netz aus den Bestrebungen, Rechner mit UNIX-basierten Betriebssystemen zu vernetzen.

Bei den o.g. Informationssystemen im Internet handelt es sich um Dienste, die auf dem sog. Server-Client-Prinzip basieren. Irgendein Rechner im Internet bietet einen bestimmten Dienst an. Dieser Rechner wird Server genannt. Damit von irgendeinem anderen Rechner aus dieser Dienst genutzt

werden kann, braucht dieser Rechner ein Programm, das mit dem Server Kontakt aufnimmt und mit ihm kommuniziert. Dieses Programm nennt man Client.

Die Server-Client-Architektur bietet entscheidende Vorteile. Die Trennung in einen Arbeitsteil (Server) und einen Darstellungsteil (Client) erlaubt den wirtschaftlichen Einsatz mächtigerer Rechner. Der Server kann z.B. auf einer leistungsfähigen UNIX-Workstation laufen, die Clients hingegen unter DOS. In Abb. 1 ist die Verbindung von Client und Servern über das Internet dargestellt.

Gemeinsam ist den o.g. Informationssystemen außer der Server-Client-Architektur, daß es sich um sog. "verteilte" Systeme handelt, was bedeutet, daß die Informationen, die ein Server verwaltet, nicht unbedingt auch lokal vorliegen müssen.

Damit der Server die Befehle des Clients versteht und damit der Client die Antworten des Servers richtig interpretiert, müssen beide eine gemeinsame "Sprache" sprechen. Diese gemeinsame Sprache heißt in der Datenverarbeitung "Protokoll". Während Gopher und WWW spezielle Protokolle verwenden, setzt WAIS das Protokoll Z39.50 ein; hierbei handelt es sich um eine amerikanische Norm, die als Untermenge das SR- (= Search and Retrieve) Protokoll der ISO enthält.

Die o.g. Informationssysteme können miteinander verknüpft werden und ergänzen sich sinnvoll.

2. Leistungen der Gopher-Software

Ursprüngliches Ziel des Einsatzes des Gopher-Systems war es, ein campusweites Informationssystem für die jeweilige Hochschule zu installieren. Die sich schnell vermehrenden Gopher wurden dann aber rasch zu Informationssystemen, die weltweit verstreute Informationen vom lokalen Arbeitsplatz aus zugänglich machten, was ihre Attraktivität schnell steigerte und so zur weiteren Verbreitung beitrug.

Mit dem Gopher kann der Zugriff eröffnet werden auf:

- Dateien, wobei es sich um Text-, Binär-, Graphik- oder Sound-Dateien handeln kann. Inhalt der Dateien können damit z.B. Dokumente, Programme, Bilder, Musik



¹ Vgl. dazu Oßwald, Achim: Elektronische Bibliotheksdienste - lokal und weltweit, in: Bibliotheksdienst 27 (1993), H. 4, S. 496-501; Kalok, Lothar: Hochschulinformationssysteme auf der Basis der Gopher-Software, in: Bibliotheksdienst, 27 (1993), H. 6, S. 865-872; Dierig, Thomas: Vom Katalogisierungsverbund zum "Gopher-Betreiber", in: Bibliotheksdienst 27 (1993), H. 10, S. 1519-1526.

² Vgl. dazu im einzelnen: Lange, Gerald: Campusweite Informationssysteme und der globale Campus, in: Synergie durch Kommunikation: Netzwerksysteme, Netzwerkplanung, Multimedia, Berlin 1993, S. 91-98. Hier S. 92 f.

³ Gopher ist das englische Wort für ein Nagetier und wird als Spitzname für die Bewohner von Minnesota verwendet. Vgl. Oßwald, a.a.O., S. 498.

etc. sein.

□ Verzeichnisse, d.h. spezielle Dateien, die ihrerseits Dateinamen enthalten. Das Stammverzeichnis ist dabei die oberste Stufe in einer Hierarchie von Unterverzeichnissen. Durch die Auswahl eines Unterverzeichnisses bewegt sich der Benutzer in dieser Hierarchie abwärts, i.d.R. in Richtung einer enger umgrenzten Auswahl von Punkten;

□ Telnet-Sessions mit anderen Hosts. Telnet ist ein Dienst des Internet, mit dem eine Verbindung zu einem entfernten Rechner außerhalb des Gopher aufgebaut wird. Hiermit kann sich der Benutzer z.B. mit einem Online-Katalog im Internet verbinden lassen und dann sofort mit dem Abfragesystem dieses Kataloges in ihm recherchieren. Nachdem die Verbindung geschlossen ist, ist man wieder im eigenen Gopher im gleichen Verzeichnis, aus dem heraus die Verbindung aufgebaut wurde.

Der Gopher-Benutzer braucht keine USER-ID für das Internet und kein Paßwort, er kann sich vor den Gopher-Client setzen und sofort in menügeführter Weise nach Informationen suchen. Er kann sich Textdateien per Electronic Mail in seinen elektronischen Briefkasten schicken lassen, und er kann sich Programme per File-Transfer auf den eigenen Rechner kopieren. Die konkreten Möglichkeiten - etwa, ob Sound- oder Graphik-Dateien ausgegeben werden können - hängen dabei von dem Gopher-Client ab, der eingesetzt wird.

Der normale Einstieg erfolgt über ein hierarchisches Vorarbeiten im Menü, was - wenn das Menü vielfach gestuft ist - mitunter mühsam sein kann. Benutzer, die bestimmte Punkte öfters suchen, können sich aber über sog. "Bookmarks" ein eigenes Menü zusammenstellen.

Der Einstieg in einen Gopher kann daneben auch über eine direkte Index-Suche erfolgen. Hierzu wurde VERONICA (= Very Easy Rodent-Oriented Net-wide Index to Computerized Archives)

entwickelt. Der VERONICA-Server bietet einen Index an, der die in den Menüs der diversen Gopher enthaltenen Überschriften aufbereitet und im Wege der Stichwortsuche recherchierbar macht. Gesucht werden können hierbei aber nur Begriffe aus den Menüüberschriften, nicht auch solche, aus den Dateien selbst.

Dateien und sonstige Ressourcen, auf die über den lokalen Gopher zugegriffen werden kann, müssen sich nicht auf dem lokalen Gopher befinden, sondern können Teil eines entfernten Gopher sein. Wenn der Benutzer sich im Menü hinarbeitet, kann es daher durchaus so sein, daß sich bestimmte Äste nicht vor Ort, sondern weit entfernt auf einem anderen Gopher befinden. Teile fremder Gopher können in den lokalen Gopher eingebunden werden, ohne daß der Benutzer davon etwas bemerkt. Abb. 2 zeigt den Fall, daß eine bestimmte Ressource auf einem entfernten Gopher so in den lokalen Gopher eingebunden wird, daß sie dem Benutzer als lokale Ressource erscheint.

3. Die Rolle der Bibliotheken im Internet

Was hat das nun alles mit Bibliotheken zu tun?

3.1 Bibliotheken als Informationsanbieter im Gopher

Da es sich beim Gopher seiner Entstehungsgeschichte nach um ein Campus-Informationssystem handelt, ist der erste und nächstliegende Berührungspunkte zwischen Bibliothek und Gopher natürlich der, daß Bibliotheken die Informationen, die campusweit und vielleicht auch darüber hinaus von Interesse sind, über den Gopher zugänglich machen. Angaben zu Öffnungszeiten, Ansprechpersonen, Termine für Führungen und Ausstellungen, allgemeine Bibliotheks- und Fachführer können genauso dazu zählen wie etwa Neuerwerbungs"listen" oder "Listen" abbestellter Zeitschriften u.v.a.m.⁴

3.2 Die Bibliothek als Aufstellungsort für einen Gopher-Client

Selbstverständlich sollte die Bibliothek auch einen Gopher-Client aufstellen und ihren Benutzern zur Verfügung stellen. Für dieses Informationssystem sollte auch entsprechende Werbung betrieben werden. Denn auch für Benutzer, die nicht ausgesprochene EDV-Freaks sind, kann der Gopher interessante Informationen zugänglich machen. Als Institution, die sich traditionell darauf versteht, ungeübte Benutzer mit allen möglichen Arten von Informationshilfsmitteln vertraut zu machen, ist die Bibliothek sicherlich der richtige Ort, wo EDV-unerfahrenen Benutzern ein Informationssystem wie der Gopher nahegebracht werden kann und Schwelle-nängste vor dem Umgang mit der neuen Technik abgebaut werden können.



⁴ Vgl. dazu etwa die im Gießener Gopher enthaltenen Bibliotheksinformationen. Kalok, a.a.O., S. 866 ff.

3.3 Anwendung bibliothekarischen Know-Hows zum Ordnen und Erschließen der über das Internet zugänglichen Information

Auf der technischen Grundlage des Internet und anderer Netze werden heute elektronische Zeitschriften, elektronische Konferenzen, Online-Kataloge, Datenbanken u.v.a.m. angeboten und z.T. schon intensiv genutzt. Diese permanent wachsende Informationsvielfalt kann aber letztlich auch in einem Informationschaos enden. Internet- und Gopher-Fachleute haben daher schon längst die Notwendigkeit einer ordnenden und erschließenden Metastruktur für das Internet erkannt, wobei für diese Metastruktur bibliothekarische und dokumentarische Kompetenz für unbedingt notwendig angesehen wird.⁵

Allerdings unterscheiden sich die Informationen, die in den Netzen verbreitet werden, erheblich von dem Material, das üblicherweise in Bibliotheken katalogisiert, systematisiert oder verschlagwortet wird. Jeder kann in den Netzen publizieren, die üblichen Filter wie Verlage etc. gibt es nicht. Mithin ist auch die Qualität dessen, was in den Netzen verbreitet sehr unterschiedlich. Auch die Lebensdauer dieser Informationen ist mitunter erheblich kürzer als die von gedrucktem Material, und die Inhalte und Struktur der bereitgestellten Daten verändern sich viel schneller als dies bei konventionellem Bibliotheksmaterial der Fall ist. Sicherlich wird man für diese jedenfalls teilweise neue Art der Information neue Formen von formaler und sachlicher Erschließung entwickeln müssen, die aber sicherlich auf den traditionellen Formen der Katalogisierung aufbauen werden.

3.4 Verbindung von elektronischer und gedruckter Information

Wenn auch das Internet als "elektronische Bibliothek" in der Zukunft weiter an Bedeutung gewinnen wird, werden Bibliotheken und das in ihnen archivierte gedruckte Material nach wie vor von entscheidender Bedeutung sein. Denn Benutzer wollen in der Regel in gedruckten Materialien lesen, mit ihnen lernen und forschen. Die elektronische Information wird hier sicherlich nur ergänzende Funktion haben. Das Internet und seine Informationssysteme können aber den Zugang zu diesen gedruckten Materialien verbessern.

Zwar sind auch bisher schon diverse Online-Kataloge über die verschiedenen Netze erreichbar. Das Verfahren, dies zu tun, ist aber denkbar benutzerfreundlich. Muß der Benutzer doch - selbst dann, wenn ihm ein Informationssystem wie der Gopher wenigstens die umständlichen Login-Prozeduren abnimmt - jedesmal mit einer anderen Recherche-sprache in den Katalogen suchen. Ein benutzerfreundliches Verfahren sähe demgegenüber so aus, daß der Benutzer den gesuchten Titel oder das Thema, zu dem er Literatur benötigt, in eine

neutrale Maske einträgt und dann - ohne daß er an dieser Suche beteiligt ist - automatisch in den diversen Datenbasen gesucht wird; das Endergebnis dieser Recherche wird dem Benutzer dann mitgeteilt. Der nächste Schritt wäre dann der, daß er die Literatur, die er gerne vor Ort einsehen möchte, bestellt und sie elektronisch, in Buchform, als Hardcopy, Mikroform oder in anderer physischer Form geliefert bekommt.

An den Voraussetzungen für solch ein benutzerfreundliches Verfahren wird derzeit gearbeitet, bzw. diese sind schon geschaffen; zu nennen sind hier die OSI-Standards SR und ILL, mit denen Schnittstellen für solch ein komfortables Verfahren programmiert werden können.

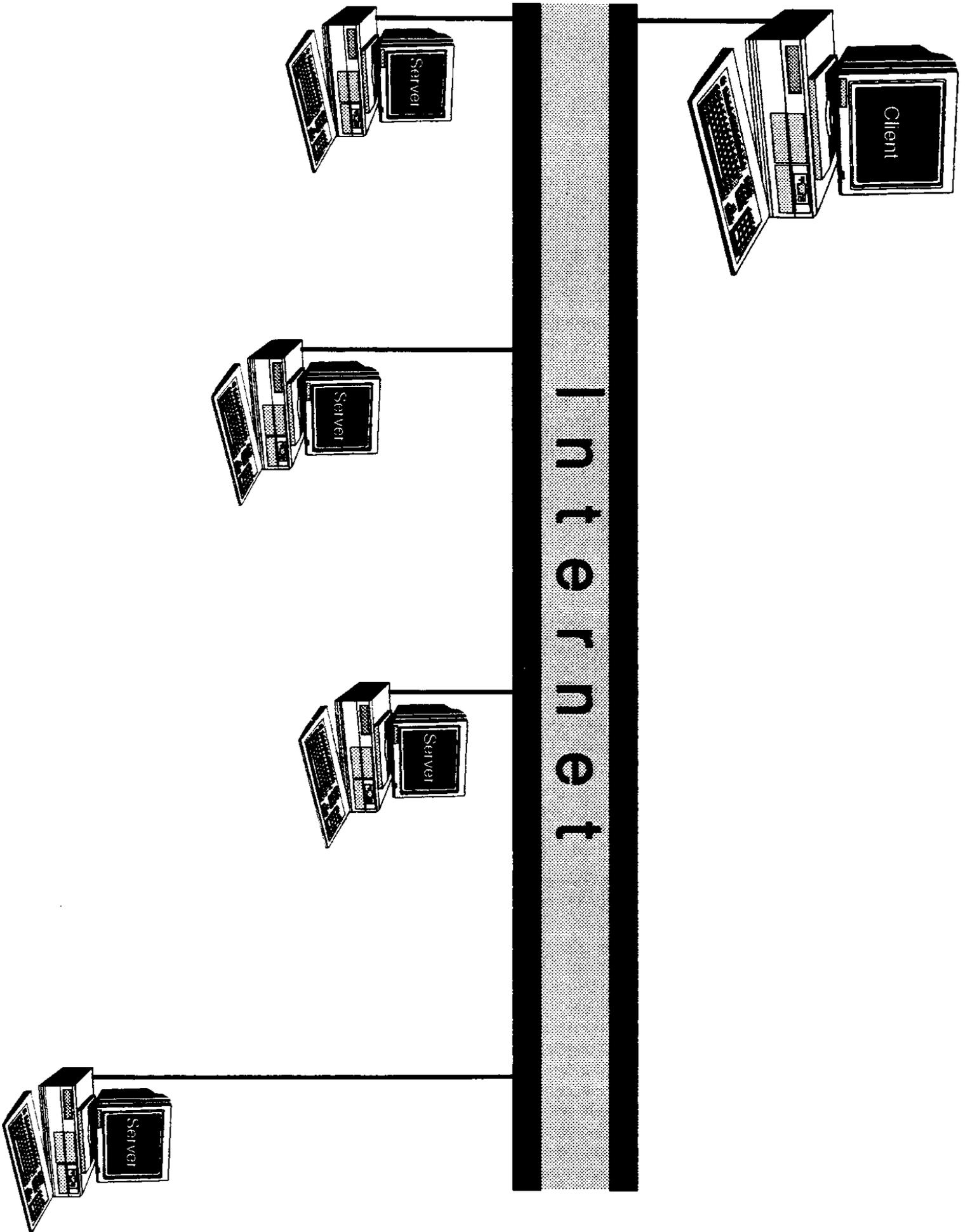
4. Vorschlag für ein Gopher-Arbeitsprogramm in unserer Bibliothek

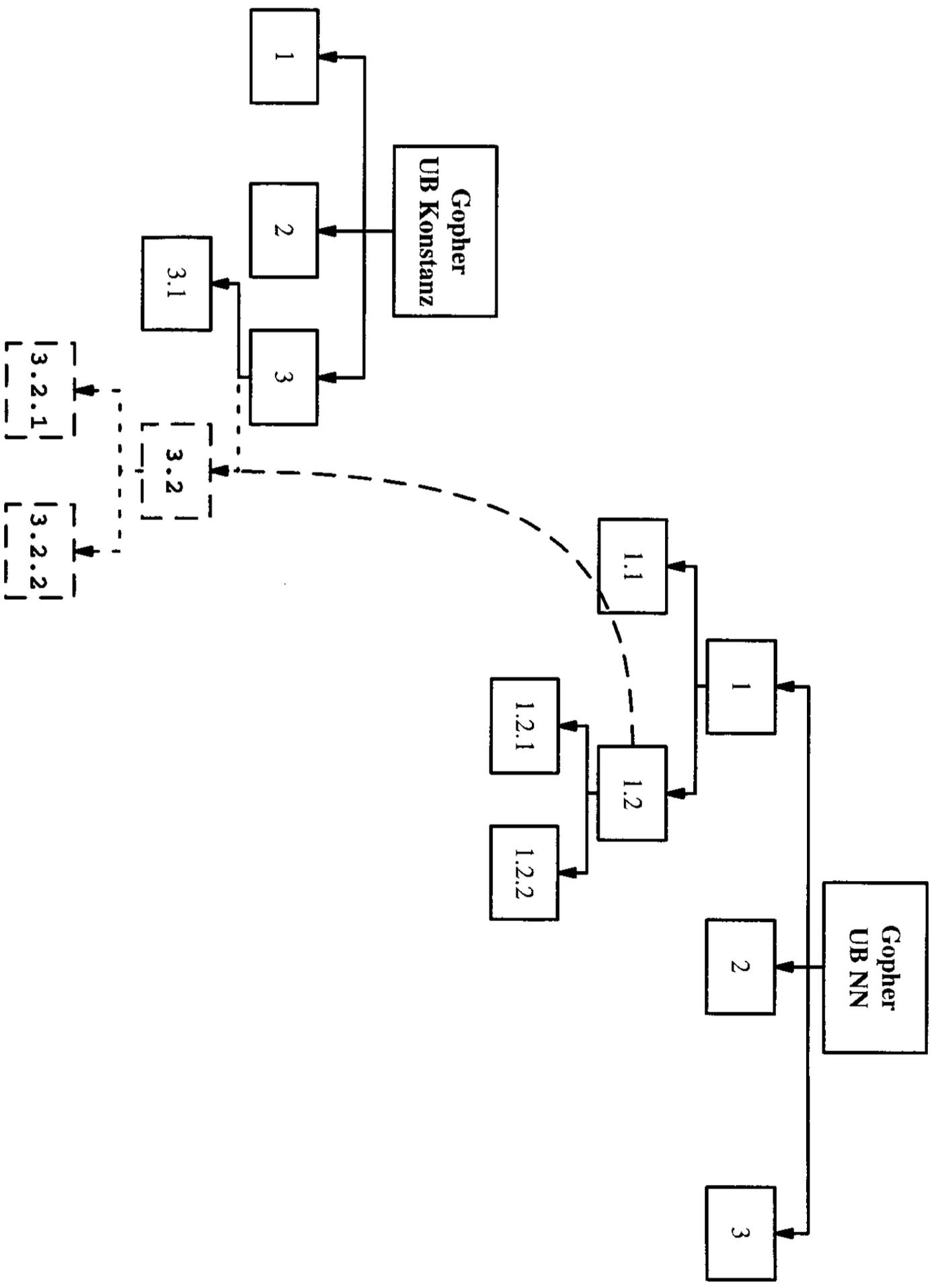
Ist das nun alles Zukunftsmusik für eine weit entfernte Zukunft oder können wir - zumindestens modellhaft - schon an der Realisierung dieser Ideen arbeiten? Ich meine, letzteres ist der Fall.

Der erste und relativ leicht zu bewerkstellende Schritt sollte der sein, daß wir Informationen über die Bibliothek in den Gopher des Rechenzentrums einbringen. Auch das Bereitstellen eines Gopher-Clients in der Bibliothek ist sicherlich noch leicht zu realisieren. Der nächste Schritt sollte dann der sein, daß wir einen eigenen Gopher aufbauen. Dies böte gleichzeitig Gelegenheit - zumindestens in einem kleinen Ausschnitt - Erfahrungen mit der Erschließung und Aufbereitung von Informationen aus dem Internet zu sammeln. Und viertens und letztens könnten wir dann auch daran gehen, Recherche und anschließende elektronische Fernleihe über das Internet zu erproben. Dies könnte etwa so geschehen, daß wir die SWB-Datenbank und vielleicht ein oder zwei fremde OPACs außerhalb unserer Leihverkehrsregion im Gopher anbieten und die Möglichkeit eröffnen, Titel, die in diesen Datenbanken gefunden werden und die bei uns nicht vorhanden sind, sofort im Anschluß an die Recherche elektronisch zu bestellen. Als Voraussetzung hierfür müßten wir unser Fernleihsystem auf das Internet übertragen.



⁵ Vgl. Lange, a.a.O., S. 94; Oßwald, a.a.O., S. 499.





Magere Zeiten

von Adalbert Kirchgäßner

Unserer Bibliothek stehen in diesem Jahr nur etwa so viele Mittel für die Erwerbung zur Verfügung wie im Jahre 1983. In dieser Zeit sind die Durchschnittspreise der von uns gekauften Bücher um etwa 72 % und der Zeitschriften um etwa 76 % angestiegen. Die Nominalpreise in den Währungen der Herkunftsländer sind vor allem für Zeitschriften noch erheblich stärker gestiegen. Doch wurden wir davon nur zum Teil betroffen. Der Dollar und das englische Pfund sind seit Aufhebung der festen Wechselkurse Anfang der siebziger Jahre gegenüber der Deutschen Mark mit Unterbrechungen ständig billiger geworden. Mitte der achtziger Jahre sind Dollar und Pfund besonders stark gefallen. Dadurch kamen - in Deutsche Mark umgerechnet - nur ein Teil der ständigen Preiserhöhungen bei uns an. Die Zeitschriftenpreise stiegen nur um dem Betrag der Preiserhöhung abzüglich des Kursverlustes der Fremdwährungen.

Die Nominalpreise der Zeitschriften steigen Jahr für Jahr um etwa fünfzehn Prozent, und dies bedeutet bei gleichbleibendem Abonnementbestand eine Verdoppelung der Kosten innerhalb von fünf Jahren. Im Jahre 1982 haben wir 1,8 Millionen für Zeitschriften ausgegeben. Ohne die Entlastung durch die sinkenden Wechselkurse und ohne Abbestellungen hätten wir bereits 1987 3,6 Millionen und 1992 über sieben Millionen allein für Zeitschriften ausgeben müssen. Tatsächlich haben wir im Jahre 1993 nur 2,6 Millionen für die Zeitschriften ausgegeben.

In den Jahren 1991 und 1992 standen uns jeweils etwa 5,6 Millionen DM für Literaturbeschaffung zur Verfügung. In diesem Jahr - 1993 - stehen für Literaturerwerb nur noch knapp vier Millionen DM zur Verfügung. Dies ist eine Kürzung der verfügbaren Mittel um 28,5 vom Hundert. Dieser starke Etabeinbruch ist durch den Wegfall der Aufbaumittel, erheblich geringere Zuweisungen von Sondermitteln, Sperrungen zur Erwirtschaftung der globalen Minderausgabe und einer fünfprozentigen Betriebsmittelsperre bedingt, die im Nachtragshaushalt in eine Kürzung umgewandelt werden wird.

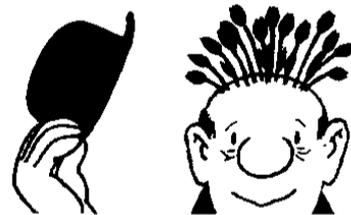
Im letzten Jahr hat die Bibliothek 2,6 Mio. DM für Zeitschriften und 890.000 DM für Fortsetzungen und Serien ausgegeben. Rechnet man diese Ausgaben mit den erwarteten Preissteigerungsraten von 15 % für Zeitschriften und 8 % für Monographien hoch, wären für Zeitschriften 3 Mio. DM und

für die Fortsetzungen und Serien etwa 960.000 DM zubringen gewesen. Damit wäre der gesamte verfügbare Literaturretat bereits vor Beginn des Jahres verausgabt gewesen. Diese Situation erforderte von der Bibliothek, bei den Zeitschriftenabonnements wie bei den Fortsetzungen kräftig abzubestellen, damit überhaupt noch Monographien gekauft werden können. Für die einzelnen Fächer wurden Abbestellvorgaben erarbeitet, die so berechnet sind, daß jedes Fach höchstens 85 % seiner Mittel für Fortsetzungen und Zeitschriften gebunden haben darf.

Ein weiteres Problem ist das Fremdwährungsrisiko. Über die Hälfte der Literatur, die die Bibliothek bezieht, wird im Ausland hergestellt. Bei den Zeitschriften sind es sogar über drei Viertel. Beispielsweise muß die Bibliothek, wenn der Dollar nur um einen Pfennig steigt, für ihre Zeitschriften aus Amerika DM 5.000 mehr bezahlen. Steigt der Dollar gegenüber dem Vorjahr um zehn Pfennig, kosten diese Zeitschriften DM 50.000 mehr. Diese Währungsschwankungen sind im Monographienbereich zwar auch sehr unangenehm. Da aber die Monographien über das Jahr verteilt beschafft und bezahlt werden, kann man die Entwicklung im Laufe des Jahres besser beobachten und darauf reagieren. Die Zeitschriften werden aber erst im letzten Quartal des Jahres bezahlt. Deshalb muß für die dabei auftretenden Schwankungen rechtzeitig vorgesorgt werden.

Ob die Abbestellungen und die geschilderten Vorgaben und Vorsorgen zu dem gewünschten Ergebnis führen, ist allerdings erst nach Abschluß der Rechnungsjahres festzustellen, wenn alle Rechnungen des laufenden Jahres bezahlt sind.

Für die nächsten Jahre ist zu erwarten, daß nicht mehr Geld zur Verfügung stehen wird und wir deshalb weiterhin sehr sparsam werden wirtschaften müssen. Wenn in Folge der schlechten Wirtschaftsentwicklung und der Veränderungen im Europäischen Markt die DM gegenüber den anderen Währungen nicht mehr steigen, sondern sich womöglich noch abschwächen wird, wird unsere Bibliothek noch mehr sparen müssen als in diesem Jahr.



Begrüßung zur Eröffnung der Ausstellung

von Klaus Franken

Sehr geehrte Damen und Herren,
liebe Kolleginnen und Kollegen,

zum zweiten Mal nach einer mehrjährigen Pause haben Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Bibliothek Fotos im Buchbereich Sozialwissenschaften ausgestellt. Was treibt wohl Bibliothekare dazu, Fotografien, die sie gemacht haben, in einer Ausstellung zu zeigen?

Darauf habe ich zwei Antworten: Gerichtet an das Publikum, die Benutzer der Bibliothek, wollen sie zeigen, daß Bibliothekare sich auch mit anderen Dingen beschäftigen als nur mit Büchern; gerichtet an die Mitarbeiter der Bibliothek wollen sie diese an ihren privaten Interessen teilhaben lassen; der Austausch darüber kommt im täglichen Dienstbetrieb oftmals zu kurz.

Was verbindet diese Bilder, die hier in der Bibliothek ausgestellt sind, miteinander?

Da sind zunächst die Beziehungen zur Bibliothek, zur Universität, zur Stadt Konstanz und zum Bodensee und seiner Umgebung zu nennen; wir sehen dies in den Bildern aus Altnau und Landschaft von Jaques Modave, an Hans-Jörg Waldraffs Wasserwellen und Studien des Foyerdaches der Universität, Helmut Rauhuts Gang durch Konstanz, einer Folge von Fotos, deren räumliche Anordnung und deren Wechsel zwischen Schwarzweiß und Farbe einen besonderen Effekt ergibt, Adalbert Kirchgäbners Bild des Raddampfers "Hohentwiel" auf dem See und das Foto vom zugefrorenen Gnadensee; das Thema wird fortgeführt von Brigitte Schlegels Impressionen vom Seeufer und den Fischerkähnen über die Meersburger Bilder von Werner Allweiss. Abschließend in dieser Folge möchte ich die Bilder der Universität von Marlene Nagelsmeier-Linke nennen, die uns teils so bekannt und dann wieder fremd vorkommen; sie weisen stark graphische Elemente auf und wer von uns hat schon schwarze Sonnenblumen gesehen?

Von den schwarzen Sonnenblumen läßt sich der Bogen schlagen zu den Sonnenblumen von Christina Egli, einer schwarzweißen Bilderfolge, die vom Sonnenblumenfeld ausgeht und in Details einer einzelnen Blume endet. Das Gelb der Sonnenblumen ist dabei in den Rahmen des Bildes gerutscht.

Sicherlich nicht ohne Absicht hängen neben dieser Fotofolge und anknüpfend an die Detailaufnahme die Makroaufnahmen von Friedrich Dahlmann. Ich muß gestehen, daß ich mir noch nie die Schließe eines alten Buches so genau angeschaut habe und auch einen Buchrücken nur sehr flüchtig betrachtete. Wir werden durch diese Fotos zum Hinschauen gezwungen und zum Wahrnehmen von Dingen, an denen wir sonst achtlos vorübergehen.

Die auf den Fotos abgebildeten Gegenstände und die dargestellten Stimmungen werden uns durch den Blickwinkel der Fotografen gezeigt. Es liegt nun an uns, sie ebenso zu betrachten und zu vergleichen, ob wir sie genauso sehen. Darin liegt ein weiterer Reiz der Ausstellung, denn jeder von uns kennt die Objekte.

Ich will noch einen Eindruck wiedergeben, der zeigt, daß die Dinge mehrere Seiten haben: Wenn ich, vom Hockgraben kommend, zur Bibliothek gehe und vor dem Eingang, den ich benutze, nach stärkeren Regenfällen eine große Pfütze überwinden muß, so habe ich mich bisher darüber nur geärgert und voller Sorge daran gedacht, wo dieses Mal das Wasser in die Bibliothek sickern wird. Brigitte Schlegels Spiegelung des Innenhofes der Universität in dieser Pfütze zeigt die andere Seite, und künftig werde ich erst die Spiegelung bewundern und dann an den Wasserschaden denken.



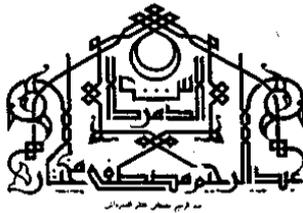
ألف ليلة وليلة

Alf laila wa-laila

◉ Tausendundeine Nacht ◉

Die Schleier sind gelüftet

von Reinhild Steffen und Peter Chr. Wagner



Nicht tausendundeine Nacht, sondern mehr als tausendundeine Woche mußten dahingehen, bis der exotische Nachlaß des Zürcher Romanisten und Orientalisten Prof. Dr. Arnald Steiger (1896 - 1963) elektronisch aufbereitet worden war. Schon in ihrer Gründungsphase kam die Konstanzer Bibliothek in den Besitz dieses seltenen, teilweise auch seltsamen "Schatzes" von ungefähr 800 bis 1000, vorwiegend aufwendig eingebundenen Bänden.

Wie die phantastischen Märchen der Scheherazade "athmeten auch sie die Eigenthümlichkeit des orientalischen Geistes",⁶ und zwar in den staubigen, künstlich belüfteten, aber gut verschlossenen Kellerräumen des Rara-Magazins neben anderen Raritäten.

Entsprechend den Forschungsinteressen Steigers liegt der Schwerpunkt seiner Sammlung auf der arabischen Literatur des Mittelalters, unter besonderer Berücksichtigung der maurischen Tradition im arabischen Spanien. Darüber hinaus enthält sie Werke in hebräischer, syrischer, persischer, türkischer, armenischer, äthiopischer sowie maltesischer Sprache.

Die erwähnte große Märchensammlung *Tau-*

sendundeine Nacht hat Hermann Hesse bezeichnet als eine "Quelle unendlichen Genusses", und zwar in dem Insel-Almanach auf das Jahr 1969 *Irrgarten der Lust: 1001 Nacht*. Einige interessante Ausgaben des "klassischen Zauberbuches" aus dem Nachlaß haben den Konstanzer Buchbestand durchaus bereichert.

Die Verzeichnung der Hinterlassenschaft im Verbundrechner war dagegen weniger genuß- und lustvoll. Die durch fremde Schriftarten und exotische Sprachen bedingten Schwierigkeiten konnten nur mit Fachleuten gelöst werden. Der erste Schritt war, daß Herr Wilkens vor ca. 10 Jahren Titelblattkopien mehrerer arabischer Werke zur UB Tübingen schicken ließ, wo mit dem Sondersammelgebiet Orientalistik ein Zentrum u.a. auch für die arabische Philologie besteht. Hier hat Frau Dr. Mechthild Kellermann diese Titelblätter dankenswerterweise transliteriert und die Ansetzungsform der arabischen Autorennamen ermittelt.

Nach einer Ruhephase von einigen Jahren, bedingt durch hohen Arbeitsanfall im laufenden Geschäftsgang, erfolgte der nächste Schritt durch den neuen Fachreferenten für Orientalistik, Herrn Wagner: Er machte einen perfekt arabischkundigen Jura-Studenten, Herrn Martin Huth, ausfindig, der, mit einem längerfristigen Hiwi-Vertrag ausgestattet, die große Masse der arabischen Bücher bearbeitete, d.h. die Titelblätter transliterierte. Aber nicht nur das: Was nützt die schönste Umsetzung in die

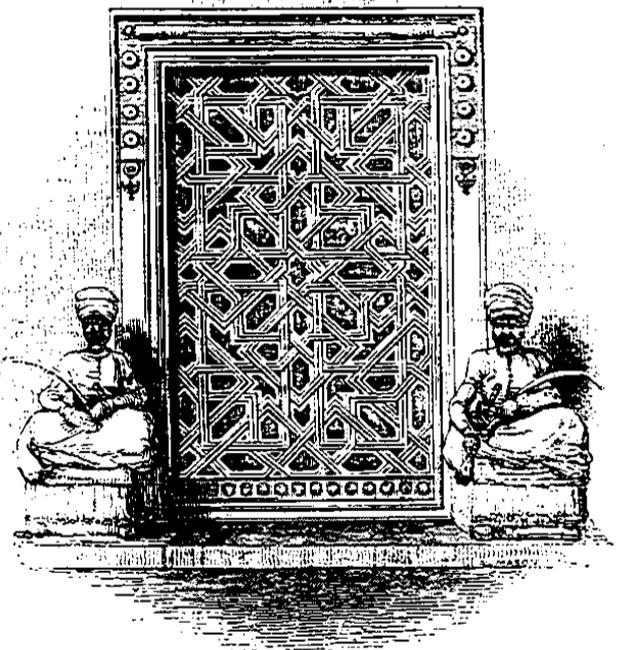


Abb.1: "Orientalischer Rara-Raum", von zwei Eunuchen bewacht

lateinische Schrift, wenn man nicht weiß, daß "al-qism al-auwal al-muġallad at-tāni" ganz prosaisch "Teil 1, Band 2" bedeutet. Also baten wir Herrn Huth auch um eine Übersetzung bzw. Erläuterung; denn wie soll ein des Arabischen unkundiger Fachreferent wissen, daß z.B. der klangvolle Titel *Die flatternde Fahne in der Wissenschaft von den Ableitungen* eine etymologische Studie meint und das Buch somit an die Systemstelle ori 194.10 gehört? Da Herr Huth diese Angaben nicht durchgehend lieferte, blieb für uns noch genügend an diesbezüglicher Recherche übrig.

Herr Huth wollte gleich alles fortlaufend in den Computer eingeben. Er kannte ja nur Koala-Kurztitel und ahnte somit nichts von den Tücken der RAK und des Code-Schemas. Trotz der skizzierten grundlegenden Vorarbeiten blieben für die Katalogisierung durch Frau Steffen, die dafür 4 Semester lang das Fach "Arabische Schrift- und Hochsprache der Gegenwart" bei Herrn Prof. Dr. Christoph Correll, Orientalist in der Fachgruppe Sprachwissenschaft, belegt hat, und die Sacherschließung durch Herrn Wagner noch genügend Fragen offen bzw. entstanden erst im Laufe der Bearbeitung.

Zunächst einige Worte zu einer der faszinierendsten Sprachen: Das Hocharabische ist sehr schwer erlernbar. 20 Semester wären wohl nötig, um es gut zu beherrschen. Das liegt an der unterschiedlichen Struktur des Wortschatzes in europäischen und semitischen Sprachen. Die besondere Schreibweise des Arabischen, die die kurzen Vokale unterdrückt und die Flexionsendungen unberücksichtigt läßt, stellt eine weitere Schwierigkeit da. Die Schriftbilder sind nie eindeutig und können nur von dem interpretiert werden, der sich bereits ein hohes Maß an sprachlicher Kompetenz angeeignet hat. Zur Benutzung des Wörterbuchs sind genaue Kenntnisse der Wortbildungslehre notwendig. Die Wörter werden nicht alphabetisch, sondern nach einem für den Anfänger schwer durchschaubaren System etymologisch angeordnet.⁷

Die arabische Schrift geht über die nabatäische auf die altsemitische Konsonantenschrift zurück. Sie tritt seit dem 6./7. Jahrhundert n. Chr. in zwei Formen auf: Eine eckige Monumentalschrift ist die nicht mehr gebräuchliche kufische Version (siehe die "Schmuck-Vignetten"); eine runde Kursivschrift hat sich zu der jetzt üblichen Neschi-Schrift entwickelt. Sie läuft von rechts nach links. Die einzelnen Buchstaben - das Alphabet hat 29 Konsonantenzeichen und keine Vokale - verändern ihre Form je nachdem, ob sie isoliert stehen, ob sie nach rechts oder nach links oder nach beiden Seiten verbunden werden. Die arabische Schrift ist der lateinischen in bezug auf Schreibgeschwindigkeit, Flüssigkeit und Fähigkeit zu ornamentaler Verwendung überlegen (Abb. 2 und 3). Sie wird heute mit leichten Ver-



Abb. 2

änderungen benutzt zum Schreiben des Persischen, Tartarischen, Afghanischen, Hindustani, Malaiischen, der Suahelisprache, der Haussasprache und einiger kaukasischer und Berbersprachen.⁸ Zum Glück mußten wir uns nicht auch noch mit diesen auseinandersetzen; denn sehen die Wörter auch ähnlich aus, ihre Aussprache und Bedeutung sind mit Sicherheit anders.

Die Sammlung Steiger enthält außer den originalsprachigen Ausgaben auch Übersetzungen in moderne Sprachen, und zwar ins Englische, Französische, Deutsche, Spanische, Katalanische und Italienische, anteilmäßig etwa zur Hälfte. Bei diesen Ausgaben mußten der Einheitssachtitel sowie die korrekte Hauptansetzung der Namensform des

Abb. 3



طبع مطبعة السليمانية
بمصر سنة ١٢١٠
١٢١٠

⁶ Joseph von Hammer-Purgstall: Irrgarten der Lust. Frankfurt am Main 1968. S. 113.

⁷ Teilw. zitiert aus: W. Fischer / O. Jastrow: Lehrgang für die arabische Schriftsprache. Bd. 1. Wiesbaden 1979. S. VIII.

⁸ Teilw. zitiert aus: Der Große Brockhaus. Wiesbaden 1952. s.v. Arabische Schrift.

Abb. 4

Mischle Sindbad, Secundus Syntipas.

Edirt, emendirt und erklärt.

Einleitung und Deutung

des

Buches der Sieben weisen Meister

von

D. Paulus Cassel.

1. Mos. 39, 9.

Sprüche 31, 10.

Dritte Auflage.

BERLIN.

Verlag des Bibliographischen Bureaus.
1891.

Autors noch ermittelt werden. Oft waren diese Angaben in Einleitung oder Vorwort des betreffenden Werkes zu finden. Oder bibliographische Nachschlagewerke mußten zu Rate gezogen werden: die *Enzyklopädie des Islam* (Leiden 1913 - 1938), die *Encyclopaedia of Islam* (englische Neuauflage Leiden 1960 ff.), die *Geschichte der arabischen Litteratur* von Carl Brockelmann (Leiden 1937 - 1949), die *Encyclopaedia Judaica* (Jerusalem 1971 - 1978), oder auch der NUC. Auch das Suchen in der Datenbank konnte erfolgreich sein: Zahlreiche arabische Autorensätze sind inzwischen von den Tübinger Orientalisten angelegt und normiert worden. Aber es blieben noch genügend Fälle übrig, in denen wir eine Namensform vorliegen hatten, die von der Hauptform völlig abwich, wie sich am Ende herausstellte. Ein hübsches Beispiel hierfür ist das *Muntaḥab kitāb ḡāmi' al-mufradāt*, ein mittelalterliches arabisches Heilmittelbuch, das laut Titelblattangabe herausgegeben wurde von Abū'l-Faraḡ ḡriḡūryūs Ibn-al-'Ibrī. Die Hauptansetzung lautet, wie die bibliographische Recherche ergab, ganz anders, nämlich kurz und bündig: Barhebraeus! Inzwischen ist auch dieser Autor von den Tübingern in der

Datenbank normiert und mit insgesamt 18 unterschiedlichen Namensverweisungen ausgestattet, die von Aboulfaradj oder Grighor Abu al-Faraj über Bar-^ʿEbrāyā bis zu ḡriḡūryūs Abū'l-Faraḡ Ibn-al-Harūn at-Tayyīb al-Malaṭī reichen. Dem berühmten Rabbi Abrāhām Ibn-^ʿEzrā gelang es sogar, den Rahmen des Rechnerformats zu sprengen mit seinen über 30 Verweisungen im Autorenstammsatz.

Bei Durchsicht aller in der Datenbank mit einem bestimmten Autorensatz verknüpften Titelaufnahmen ließen sich oft auch Angaben für unsere Katalogaufnahme ermitteln. Meist war sie eine Neueintragung, obwohl in Tübingen die entsprechenden Werke sicher vorhanden sind. Ein Hinweis für die Notwendigkeit der Altbestandserfassung, die den Nutzen der Datenbank als Auskunftsmittel für die Verbundkatalogisierung noch erhöhen würde! Sogar in Zweifelsfällen der Orthographie arabischer Wörter konnte zuweilen die Recherche im Rechner hilfreich sein: Wenn ein Wort in einer bestimmten Schreibung überhaupt nicht, in einer anderen dagegen mehrmals vorkam, dann hatten wir einen sicheren Anhaltspunkt für die korrekte Rechtschreibung, falls man dieses Wort im Wörterbuch nicht finden konnte.

Die Möglichkeit, mittels eines "rems" mit den Tübingern direkt in Kontakt zu treten und Fragen im Zuge der Katalogisierung zu klären, nutzten wir weidlich aus und möchten den Tübinger Kolleginnen und Kollegen auch für diese Auskunftshilfe herzlich danken! Einen kompetenten Ansprechpartner im Hause für schwierige Fälle hatten wir in Herrn Prof. Correll, an den wir uns vorwiegend mit hebräischen, syrischen und persischen Werken wandten und für dessen stets prompte Auskunft wir uns hier herzlich bedanken!

Ein Erfolgserlebnis hatten wir auch immer dann, wenn wir feststellten, daß Bücher der Sammlung Steiger Lücken in unserem Bestand schlossen, sei es bei mehrbändigen Werken, seien es Supplemente oder Originalausgaben zu schon vorhandenen Übersetzungen. Besonders erfreulich war, wenn ab und zu ein von uns bestellter, vom Lieferanten aber als vergriffen gemeldeter Band in der Sammlung auftauchte. Und eine ganze Reihe von Büchern mußten wir als Dubletten ausscheiden. Dies zeigt, daß der Nachlaß sich gar nicht übermäßig exotisch in unserer Bibliothek ausmacht, sondern durchaus eine Ergänzung und Abrundung unseres Bestandes ist.

Die Bearbeitung des Sammlung Steiger ist auch ein Beispiel für eine gut funktionierende Zusammenarbeit zwischen Team und Fachreferat, ohne daß wir darum einer Integration des Fachreferenten ins Team das Wort reden wollen.

An einem Beispiel sei im folgenden erläutert, wie mit vereinten Kräften so manche vertrackte Titelaufnahme RAK- und Rechner-konform verarbeitet wurde. Werfen wir einen Blick auf das Titelblatt (Abb. 4) eines recht bescheiden wirkenden Büchleins aus dem Jahr 1891. Zunächst wirken diese

Angaben ziemlich harmlos. Blättert man dann ein bißchen hin und her, entdeckt man außer dem reichlich vorhandenen Kommentar weiter vorne einen hebräischen und weiter hinten einen griechischen Text. Nach Auseinandersetzung mit dem Inhaltsverzeichnis steigt die Verwirrung. Der Brockhaus soll Klarheit bringen, tut es aber nur geringfügig. Kindlers Literatur-Lexikon aus dem Informationszentrum macht es endlich möglich, eine einigermaßen verständliche Katalogaufnahme zu erstellen.

Die Haupteintragung erhält der auf dem Titelblatt genannte Kommentator, weil sein erläuternder Text überwiegt. Diesem sind drei verschiedene Versionen des *Buches der Sieben weisen Meister* beigefügt:

1. *Mischle Sindbad* (hebräischer Originaltitel: *Mischle Sindabar*), in hebräischer Sprache und Schrift und in deutscher Übersetzung.

2. *Secundus* (griechischer Originaltitel: *Bios Secundu philosophu*), in griechischer Sprache und Schrift.

3. Deutsche Auszüge aus *Syntipas* (griechisch-byzantinischer Originaltitel: *Historikon Syntipa tu philosophu hōraiotaton pany*), dessen Urheber bzw. Übersetzer einer syrischen Vorlage ein gewisser Michael Andreopulos war.

Als Einheitssachtitel des *Buches der Sieben weisen Meister* gilt wohl der Titel des verschollenen persischen Originalwerkes *Sindbād Nāme*.

Aus diesen Ermittlungen läßt sich nach RAK-WB eine etwas "konfuse" Titelaufnahme herstellen mit nicht ganz einem Dutzend Nebeneintragungen, die allerdings durch eine umfangreiche erläuternde Fußnote einen gewissen Sinn bekommt.

Die Geschichte von Sindban (oder Sindbad) und den sieben weisen Meistern bildet einen Zyklus, der über das Mittelpersische, Syrische und Griechische nach Europa gedrungen ist und zu den Märchen zählt, die in eine verzauberte Welt versetzen, nämlich zu *Tausendundeiner Nacht*.

Auf arabischen Titelblättern, die sich immer am Ende eines Bandes befinden, weil dort der Text beginnt, wird meistens anders formuliert als auf europäischen. Die Übersetzungen aus dem Arabischen lauten etwa so:

- Das Buch der wohlriechenden Gärten*
- In den Gärten der Wissenschaft* (Abb. 5)
- Verlässliches Buch über die Verhaltenslehre für Könige*
- Das Buch über die Verfeinerung der Redeweise*
- Der Ruhm der Freigebigkeit der Araber* usw.

Da gibt es z.B. ein in Damaskus er-

schienees Exemplar mit dem arabischen Sachtitel *Raud as-saqiq fi 'l-gazl ar-raqiq*. Leider waren nicht alle Wörter in dem bewährten arabisch-deutschen Wörterbuch von Hans Wehr zu finden - aus was für Gründen auch immer. Also schnell ein "rem" nach Tübingen! Die Antwort kam prompt: "... In diesem Fall hilft die Übersetzung kein bißchen, da der Titel sehr blumig ist: Wiesen des Bruders in feinsinniger Freigebigkeit. Lt. Frau Kellermann handelt es sich um eine Gedichtsammlung, die vom Bruder des Autors postum herausgegeben wurde ..."

Die Verfasser dieser Werke werden auf den Titelblättern nicht einfach so "cool" dargeboten, wie wir es gewohnt sind, sondern da stehen schmückende Zusätze wie:

- der großartige Schriftsteller, Gott sei ihm gnädig
- der begabteste aller Dichter, Gott sei (auch) ihm gnädig usw.

Abb. 5



In den Gärten der Wissenschaft

Reclam Leipzig

Und wenn dann so ein "kitāb" (Buch) mit seinem zauberhaften arabischen Titelblatt auch noch aus dem klangvollen Haidarabad stammte, dann kam

z.B. in der Herzog-August-Bibliothek in Wolfenbüttel. Unserer Konzeption der sachlich-systematischen Freihandaufstellung entsprechend waren die



Abb. 6: ein arabisches Titelblatt

wieder etwas Licht in so manchen dunklen "Katalogisierungstag"! (Abb. 6)

Waren die Bücher der Sammlung Steiger im Rara-Raum noch geschlossen aufgestellt, so ist dies seit ihrer Bearbeitung nicht mehr der Fall. Man mag dies unter dem Aspekt der Sammlungs- und Bestandsgeschichte bedauern - andernorts werden Nachlaßbibliotheken durchaus als Einheit bewahrt,

Bücher jedoch einzeln in die Fächersystematik einzuordnen, die im Falle des Faches Orientalistik (ori) nach den verschiedenen Sprachen und ihren Literaturen gegliedert ist. Literarische Werke kommen jeweils an eine Autoren-Schlagwortstelle, und so stehen die arabischen Autorenwerke der Nachlaßsammlung meist unter ori 278 (= klassische Autoren) oder unter ori 296 (= moderne Autoren seit etwa 1850). Demgegenüber sind wissenschaftshistorische Verfasser bei ph verschlagwortet.

Nach so vielen formalbibliothekarischen Aspekten nun zum Inhaltlichen: Der zeitliche Rahmen der von Prof. Steiger gesammelten Werke erstreckt sich von vorislamischen arabischen Autoren des 6. Jahrhunderts n.Chr.⁹ bis zu modernen des 20. Jahrhunderts, mit deutlichem Schwerpunkt auf den mittelalterlichen Autoren. Der Nachlaß dokumentiert sehr gut die Hochblüte der mittelalterlichen arabischen Kultur, die sich auf allen Gebieten entfaltete.

Im Bereich der Belletristik sind es umfangreiche Gedichtsammlungen, gekennzeichnet durch eine bilderreiche Sprache voll lyrischer Empfindsamkeit. Ihr Gattungsname ist seit alters *Diwān*, was für heutige Ohren vielleicht etwas seltsam klingt. Es sei aber nur an den *West-östlichen Divan* erinnert, den Goethe, beeinflusst vom *Diwan* des persischen Dichters Ḥāfiẓ, verfaßte. Aus der vorislamischen Zeit sind auffallend viele solcher Gedichtsammlungen erhalten.

Wir führen eine Kostprobe aus dem Wüstenlied im *Diwan* des Šanfarā (gest. 525 n. Chr.)¹⁰ an (Abb. 7).¹¹

Es gibt aber auch noch andere Arten der schöngestigen Literatur: Makamen sind kurze Erzählungen, in die Verse eingestreut wurden.¹² Die einzelnen Geschichten sind durch die Figur eines Helden verbunden, der sich durch treffende Sprüche auszeichnet. Die Makamen nahmen Einfluß auf die spätere Gattung des Schelmenromans in der europäischen Literatur.

Ein hübsches Werk aus der Sammlung Steiger

⁹ Wir geben die Jahresangaben in der christlichen Zeitrechnung an. Dies muß deswegen betont werden, weil in der arabischen Welt die islamische Ära verwendet wird, die mit der Auswanderung Mohammeds von Mekka nach Medina im Jahre 622 n.Chr. - der sogenannten Hidschra - beginnt. In vielen Büchern der Sammlung Steiger ist das Erscheinungsjahr nach der islamischen Zeitrechnung angegeben. Für die Katalogisierung mußte allerdings eine Umrechnung nach einer etwas komplizierten mathematischen Formel vorgenommen werden. Auch im Autorenstammsatz im SWB werden die Lebensdaten eines arabischen Autors sowohl nach Hidschra wie nach Christus angegeben.

¹⁰ Vollst. Name: Tābit Ibn-Aus al-Azdī al-Yamānī aš-Šanfarā.

¹¹ Šanfarā: *Aus Šanfaras Diwan*; übertragen von Georg Jacob. Berlin 1914. S. 13.

¹² Vgl. aus der Sammlung Steiger das Werk *Buzūġ al-qamar* des al-Ḥarīrī (1054 - 1122).

ist das oft über-
setzte *Tauq al-
ḥamāma* (Hals-
band der Tau-
be) des spa-
nisch-arabi-
schen Dichters
Ibn-Ḥazm al-
Andalusī (994 -
1064)¹³ mit Ge-
dichten und Er-
zählungen über
die Liebe und
die Liebenden.

Auch ein in-
teressantes
Werk der dra-
matischen Lite-
ratur können wir
aufweisen: Es

ist das *Taiḥ al-
ḥaḡāl* (Schatten der Einbildung) des Muḥammad
Ibn-Dāniyāl (1248 - 1310), eines der frühesten
Schattenspiele, in dem es um einen betrogenen
Bräutigam geht. Aus späteren Jahren stammen ein-
ige arabische Komödien à la Molière.¹⁴

In den Bereich der Volksliteratur gehören
neben den Märchen z.B. Sprichwörter-samm-
lungen, die schon im 11. Jahrhundert aufge-
zeichnet wurden.¹⁵

Die theologische Literatur ist in der
Sammlung Steiger vertreten durch Koran-
Ausgaben und deren Kommentierungen so-
wie durch die sogenannte Ḥadīṭ-Literatur; das
sind die Überlieferungen der Sprüche und
Taten Mohammeds und seiner Gefährten.¹⁶
Auch ein moraltheologisches Werk des oben
erwähnten Ibn-Ḥazm sei angeführt.¹⁷

Zum Verständnis der juristischen Literatur
muß gesagt sein, daß das islamische Recht
vom Koran geprägt ist. Wir zitieren hier aus
dem Nachlaß ein Rechtswerk aus dem 14.
Jahrhundert.¹⁸ In diesem Zusammenhang
kann auch die Staatslehre des Gründers der
spanischen Almohadendynastie Muḥammad
Ibn-Tūmirt (gest. 1128) erwähnt werden.

In Verbindung mit der Theologie muß z.T.
auch die arabische Philosophie gesehen wer-
den. Von dem bedeutendsten arabischen
Philosophen, Abū'l Walīd Muḥammad Ibn-
Aḥmad Ibn-Muḥammad Ibn Ruṣḍ al-Ḥafīd al-
Andalusī, besser bekannt unter dem Namen
Averroës, aus Cordoba (1126 - 1198), der
zugleich auch ein bedeutender Arzt war, ent-
hält die Sammlung Steiger z.B. das *ʿAlam
mā baʿd at-ṭabʿa*, einen Kommentar zu Ari-

Wann Sommerluft im Flimmerschein des Hundsterns Gluten
schmelzen,
Daß ringelnd sich versengt vom Stein die Rasselvipern wälzen²,
Scheu ich mich nicht, dem Sonnenstrahl mein Antlitz auszuweichen,
Den Nacken nur umweht ein Tuch in buntgestreiften Fetzen;
Und saust der Wüste Wind um mich beim ungestümen Reiten,
Umflattert wirres Haargelock mein Haupt zu beiden Seiten,
Das, nicht von Salbenduft verschönt, die Pflege missen mußte,
Und auch der Waschung längst entwöhnt, bald bildet eine Kruste.

Abb. 7

stoteles' *Metaphysik*. Mit seinen Kommentaren zum
Werk des Aristoteles übte Averroës einen großen
Einfluß auf die mittelalterliche lateinische Schola-
stik aus. Seine Kommentare wurden schon 1230 ins
Lateinische übersetzt.

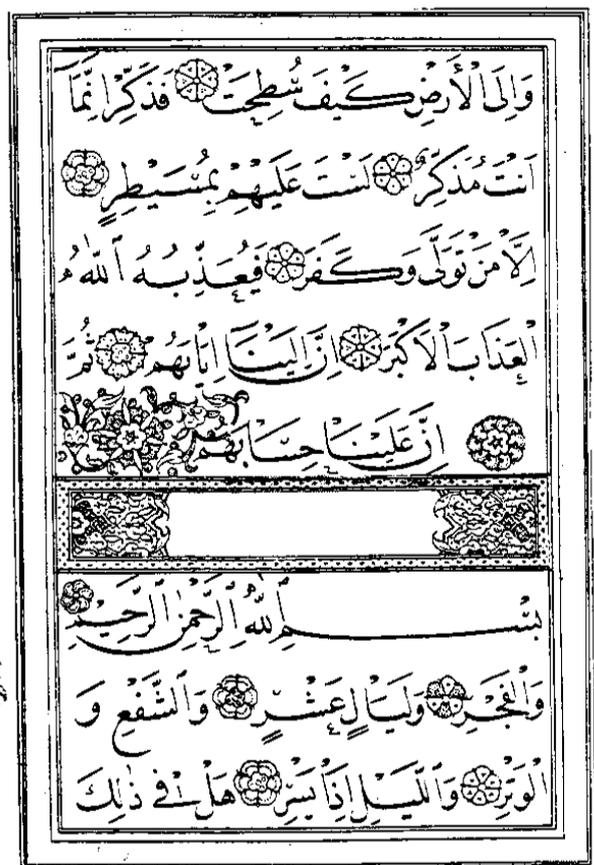


Abb. 8: Koran-Sure

¹³ Vollst. Name: Abū-Muḥammad ʿAlī Ibn-Aḥmad Ibn-Sāīd az-Zāhirī Ibn-Ḥazm al-Andalusī.

¹⁴ Von Muḥammad ʿUtmān Ḡalālī (1829 - 1898) haben wir in unserer Sammlung Molières *Femmes savantes* unter dem Titel *Innisā ʿu-l-ʿāli-māt* sowie dessen *Schule der Gatten* mit dem Titel *Madrasat al-ʿazwāḡ*. Es handelt sich hier nicht um genaue Übersetzungen, sondern um neuarabische Bearbeitungen bzw. Nachempfndungen.

¹⁵ Z.B. die Sprichwörter-sammlung *Maḡmaʿ al-amṭāl* von al-Maidānī (gest. 1124).

¹⁶ Z.B. das *Nihāya fi ḡarīb al-ḥadīṭ wa-l-aṭar* des Ibn-al-Aṭīr al-Ḡazarī (1149 - 1210).

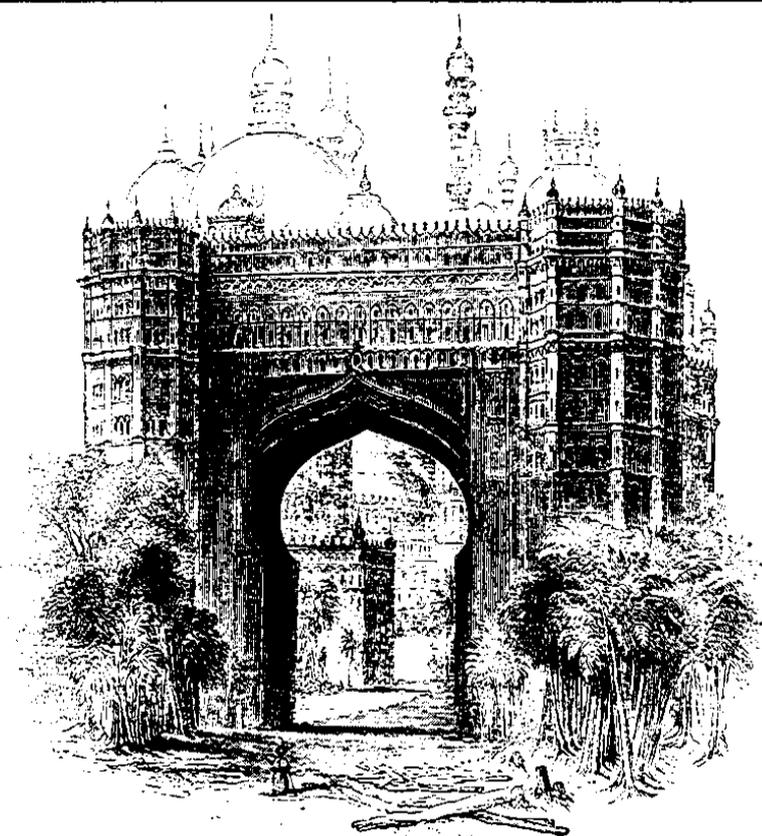


Abb. 9: Tor zum Morgenland

Bei dem Werk *Risālat Haiy Ibn Yaḡẓān* von dem Philosophen Ibn-Ṭufail,¹⁹ besser bekannt als Abūbacher (gest. 1198) handelt es sich um einen Roman, der die autodidaktische Entwicklung eines auf einer Insel ausgesetzten Kindes zu einem Philosophen, und zwar zu einem Neuplatoniker, schildert - also eine Art arabischer Robinson!

Unter den Werken wissenschaftlicher Gelehrsamkeit nehmen Geschichtsschreibung und Geographie in der Sammlung Steiger den breitesten Raum ein. Die Spannweite geht von epochalen Geschichtswerken, wie den Weltgeschichten von Ṭabarī (838 - 923) und von Ibn-Ḥaldūn (1332 - 1406), über z.B. eine Darstellung der Geschichte Nordafrikas und Spaniens, das *Kitāb al-Bayān al-muḡrib fī aḥbār mulūk al-Andalus wa'l-Maḡrib*, von Ibn-ʿIdārī al-Marrākuṣī (gest. 1295) bis hin zu Einzelstudien, etwa den schon im 9. Jahrhundert gesammelten Nachrichten über die Beziehungen zwischen Indien und China.²⁰ Diese geben auch wertvolle Auskunft über den damaligen Stand der Seefahrt. Ibn-Ḥaldūn²¹ hat außer seiner Weltchronik mit dem Werk *Al-Muḡaddima* ein geschichtstheoretisches

und -philosophisches Werk geschrieben. Er sieht die Grundlagen der historischen Entwicklung in wirtschaftlichen und sozialen Strukturen. Seine Denkweise wird zu Recht als soziologisch bezeichnet.²²

Ähnlich umfangreich ist das Spektrum der geographischen Abhandlungen. Erwähnt seien Einzelberichte wie die Beschreibung Nordafrikas von Abū-ʿUbaid al-Bakrī (1040 - 1094) oder die Beschreibung Indiens, das *Tārīḥ al-Hind*, des Universalgelehrten Bīrūnī (972 - 1048).²³ An globalen Werken seien z.B. genannt: die Beschreibung der islamischen Welt von al-Muḡaddasī (946 - 1000),²⁴ die Weltbeschreibung, die Idrisi (1100 - 1165)²⁵ auf Veranlassung des sizilischen Normannenkönigs Roger II. verfaßt hat, und in der sogar der Beschreibung Mittel- und Nordeuropas breiter Raum gewidmet wird; oder auch die Reiseberichte des Ibn-Baṭūṭa (1304 - 1377),²⁶ der nicht nur die damalige arabische Welt bereiste,

sondern darüber hinaus auch Kleinasien, Südrußland, Afghanistan, Indien, Sumatra und China!

Unter anderem besuchte er auch die Malediven, ein Reiseziel, das erst wieder in unserer Zeit zu einem Tip verwöhnter Ferntouristen geworden ist. Ibn-Baṭūṭa hielt sich dort längere Zeit auf und hatte sogar ein Richteramt inne. In seiner anschaulichen Art schildert er Land und Leute, Sitten und Gebräuche. Hier eine Kostprobe, aus der man ermessen kann, was dem heutigen Touristen so alles entgeht: "Die Frauen des Archipels verschleiern sich nicht, nicht einmal ihre Herrscherin tut es. Sie kämmen ihr Haar und stecken es an einer Stelle zusammen. Die meisten tragen nur einen Schurz, der sie vom Nabel bis zum Boden bedeckt, während der übrige Teil ihres Körpers unverhüllt bleibt. So erscheinen sie auf den Basaren. Als ich das Richteramt erhielt, war ich bestrebt, dieser Gewohnheit ein Ende zu setzen und befahl den Frauen, sich anzuziehen, setzte mich aber nicht durch."²⁷

Man beschäftigte sich aber nicht nur mit der Erde, sondern erhob seine Augen auch gen Himmel: Die mittelalterlichen arabischen Forschungen zur

¹⁷ Das *Kitāb al-aḥlāq wa's-siyar fī mudāwāt an-nufūs*.

¹⁸ Das *Al-muḡtaṣar* von Ḥallī Ibn-Ishāq al-Ġundī (gest. 1365 oder 1374).

¹⁹ Vollst. Name: Abū-Bakr Muḡammad Ibn-ʿAbd-al-Malik Ibn-Ṭufail al-Quaisī al-Andalusī.

²⁰ Das Werk heißt *Aḥbār aṣ-Ṣīn wa'l-Hind*.

²¹ Vollst. Name: Abū-Zaid ʿAbd-ar-Raḡmān Ibn-Muḡammad Ibn-Ḥaldūn al-Maḡribī.

²² *Encyclopaedia of Islam*, Bd. 3, S. 830.

²³ Vollst. Name: Abū'r-Raiḡān Muḡammad Ibn-Aḡmad al-Bīrūnī al-Ḥawārizmī.

²⁴ Vollst. Name: Šams-ad-Dīn Abū-ʿAbdallāh Muḡammad Ibn-Aḡmad Ibn-Aḡ Bakr al-Bannā' aš-Šami al-Muḡaddasī.

²⁵ Vollst. Name: Abū-ʿAbdallāh Muḡammad Ibn-Muḡammad aš-Šarīf al-Idrīsī.

²⁶ Vollst. Name: Muḡammad Ibn-ʿAbdallāh Ibn-Muḡammad Ibn-Ibrāḡīm Abū-ʿAbdallāh al-Lawāḡī at-Ṭanġī Ibn-Baṭūṭa.

²⁷ Ibn-Baṭūṭa: *Voyages d'Ibn Batoutah*. Bd. 4. Paris 1879. S. 122f.

Sternkunde haben im christlichen Abendland kaum etwas Vergleichbares. Stellvertretend für vieles aus der Sammlung Steiger sei nur folgendes erwähnt: die Beschreibung der Fixsterne²⁸ von 'Abd-ar-Raḥmān Ibn-'Umar aṣ-Ṣūfī (903 - 986) oder die astronomischen Tafeln des Abū-Ġa'far Muḥammad Ibn-Mūsā al-Hwārizmī (gest. 846). Ja sogar über die Natur der Flecken auf der Oberseite des Mondes machte man sich schon früh Gedanken.²⁹ Der Einfluß der arabischen Astronomie auf den Westen läßt sich sogar bis zur Reichenau verfolgen, wie dies jüngst A. Borst nachgewiesen hat!³⁰

Die astronomischen Forschungen waren nicht möglich ohne eine hochentwickelte Mathematik.

Der berühmteste Mathematiker ist der schon erwähnte al-Hwārizmī, dessen grundlegendes Werk *Al-kitāb al-muḥtaṣar fī ḥisāb al-ğabr wa'l-muqābala* sich sogar in unserer Bezeichnung "Algebra" überliefert hat. Und wir nennen ja auch unsere Zahlen deshalb "arabische", weil sie aus dem Arabischen kommen.

Die Sammlung Steiger dokumentiert sehr gut den hohen Stand, den die arabische Medizin und Arzneimittelkunde im Mittelalter innehatten. Beschreibungen der Anatomie und der Krankheitsbilder, Ratschläge zur Behandlung,³¹ die genaue Darstellung der Heilstoffe von Pflanzen sowie die Rezepturen von Arzneimitteln³² ergeben ein

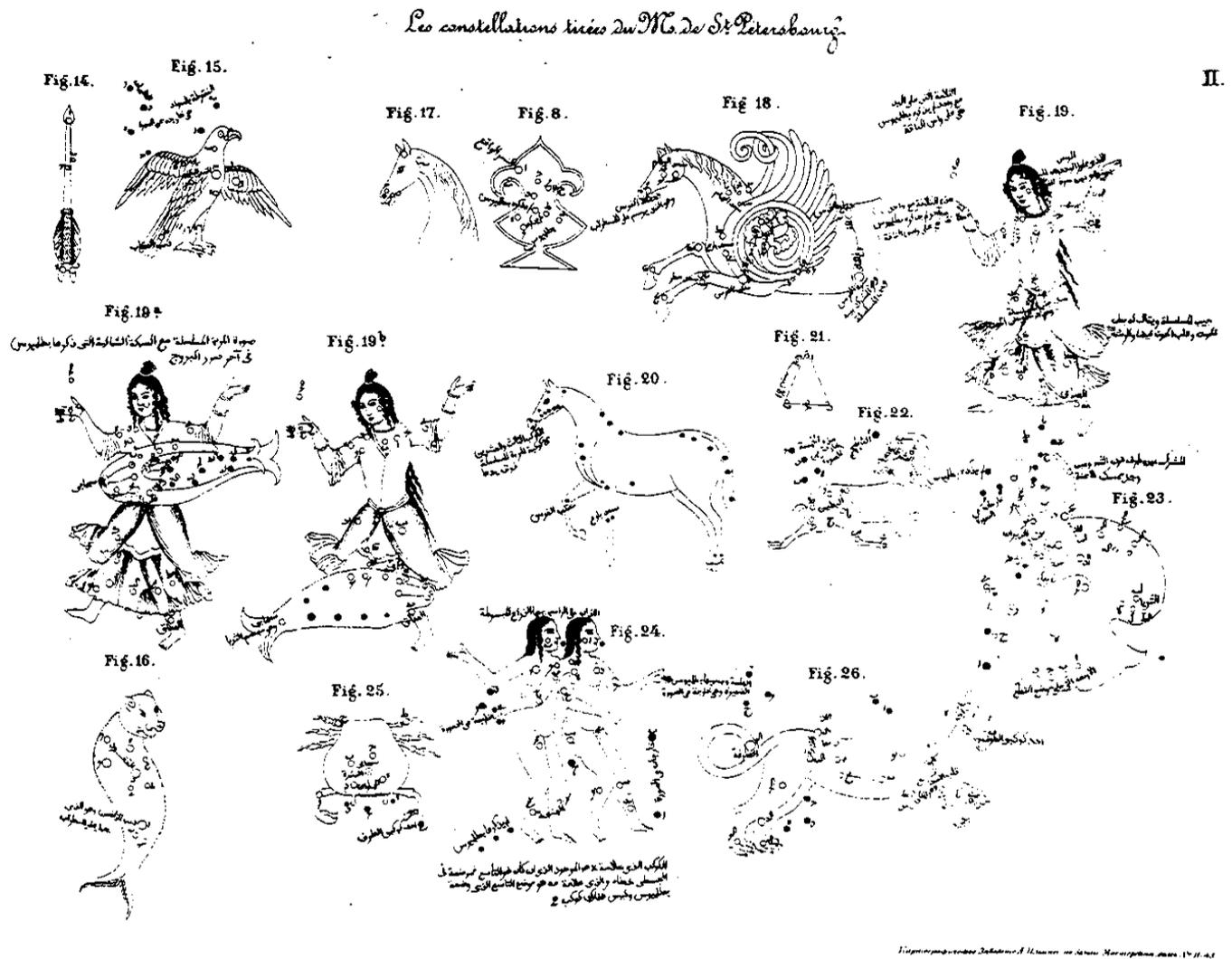


Abb. 10: Sterndarstellung aus dem Werk von aṣ-Ṣūfī

²⁸ Der arabische Titel lautet *Šuwar al-kawākib*.

²⁹ Vgl. die Studie von Ibn-al-Haiṭam (965 - 1039).

³⁰ Arno Borst: *Wie kam die arabische Sternkunde ins Kloster Reichenau?* = Konstanzer Universitätsreden 169 (1988); ders.: "Astrolab und Klosterreform an der Jahrtausendwende", in: *Sitzungsberichte der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-Historische Klasse* (1989).

³¹ Umfangreiche Allgemeinwerke sind z.B. das *Kitāb aḍ-ḍaḥīra fī ʿilm aṭ-ṭibb*, das *Buch der Schätze in der Medizin* des Ṭābit Ibn-Qurra (gest. 901) oder das *Kitāb al-kulliyāt* von Averroës. An speziellen Untersuchungen führen wir ein Buch der Augenheilkunde, das *Kitāb al-muršid fī ṭ-kuḥl* des spanisch-arabischen Autors al-Ġāfiqī (12. Jahrhundert) an.

³² Vgl. z.B. das *Kitāb al-ğāmiʿ li-mufradāt al-adwīya wa'l-ağḍīya* von Ibn-al-Baitār (1180 - 1248) aus Malaga. Es ist eine alphabetische Zusammenstellung der Heilmittel aus dem Pflanzen-, Tier- und Mineralienreich.

anschauliches, für uns heute vielleicht manchmal bizarr anmutendes Bild. Man muß sich in diesem Zusammenhang vergegenwärtigen, daß die erste medizinische Schule Europas, die im 9. Jahrhundert in Salerno gegründet wurde, unter starkem arabischen Einfluß stand!

Auch die Leistungen der Araber auf dem Gebiet der Naturkunde waren beachtlich, wie Bücher des Nachlasses belegen: z.B. ein zoologisches Lexikon aus der Zeit um 1400³³ oder das Pflanzenbuch *Kitāb an-nabāt* des Dīnawarī³⁴ aus dem 9. Jahrhundert. Bemerkenswert ist auch die Abhandlung über Edelsteine, die Ibn-al-Akfānī (gest. 1348)³⁵ verfaßte. Den hohen Stand der Landwirtschaft dokumentiert



das Lehrbuch *Kitāb al-filāḥa* des andalusischen Autors Ibn-al-ʿAuwām (Ende des 12. Jahrhunderts).³⁶ Auch kulturhistorisch bedeutsam sind zwei Abhandlungen über Araberpfeder und Pferdezucht aus dem 9. Jahrhundert.³⁷

Seltenheitswert hat ein Kochbuch aus der Sammlung Steiger: Es stammt aus der Abbasidenzeit (8. - 13. Jahrhundert).³⁸ Wir überlassen es dem Leser, zu entscheiden, ob es eher kulturgeschichtlichen oder praktischen Wert hat!

Die Philologie wurde bei den Arabern schon seit früher Zeit betrieben, ob es sich um Grammatiken,³⁹ Wörterbücher,⁴⁰ um Namenkunde⁴¹ oder um die Ausdrucksweise handelt.⁴² Eines der ältesten Werke ist das *Kitāb al-faṣḥ* des Aḥmad Ibn-Yaḥyā Taʿlab (816 - 904),⁴³ der sich schon damals gegen das Eindringen von vulgären, saloppen Neubildungen in die Sprache wandte und für deren Reinhaltung kämpfte.

Auch die enzyklopädische Literatur stand in hoher Blüte: Aus unserer Sammlung können wir eine Enzyklopädie aus dem 10. Jahrhundert anführen mit dem klangvollen Titel *Rasāʾil lḥwān aṣ-Ṣafāʾ wa-ḥillān al-wafāʾ*, verfaßt von den "Lauteren Brüdern von Basra" (= lḥwān aṣ-Ṣafāʾ).

Seit einiger Zeit gewinnen frauenspezifische Themen in der Wissenschaft zunehmend an

Bedeutung. Auch hierzu kann die Sammlung Steiger einen Beitrag leisten; enthält sie doch die Gedichtsammlungen bedeutender altarabischer Dichterinnen, z.B. der Tumādīr Bint-Amr al-Ḥansāʾ (577 - 644) oder der al-Ḥimīq Uḥt-Ṭarafa.

Neben der arabischen Literatur findet man in dem Nachlaß auch Werke bedeutender jüdischer Autoren des Mittelalters, die zumeist im arabischen Herrschaftsbereich lebten. Bei ihnen ist zum Teil das bemerkenswerte Phänomen zu verzeichnen, daß sie ihre Werke nicht in hebräischer, sondern in arabischer Sprache verfaßten. So schrieb der aus Cordoba stammende jüdische Grammatiker Abū'l-Walīd Marwān Ibn-Janāh (erste Hälfte des 11. Jahrhunderts) sein nach den Wortwurzeln angeordnetes Wörterbuch der hebräischen Sprache auf Arabisch, mit dem Titel *Kitāb al-uṣūl*. Im 12. Jahrhundert wurde es dann ins Hebräische übersetzt mit dem Titel *Sepher haschoraschim*.⁴⁴

Ein Universalgelehrter war Aḥrāhām Bar Ḥiyya hab-Barglōnī aus Barcelona (gest. 1136): Von ihm haben wir die älteste hebräische Enzyklopädie in unserer Sammlung, sowie eine Weltbeschreibung mit dem Titel *Ṣūrat ḥā-ʿarāṣ* (Form der Erde). Auch mit der Astronomie beschäftigten sich jüdische Gelehrte: Wir zitieren das *Buch der astronomischen Tafeln* (*Ṭa amē hal-lūḥōt*) des Rabbi Avrāhām Ibn-ʿEzrā aus Toledo (1089 - 1164).

Ein Werk ganz eigener Art ist das *Yōsīfōn* (Josippon), eine Geschichte des jüdischen Volkes, entstanden im 10. Jahrhundert in Italien. Es dokumentiert die Bewahrung antiken Erbes im mittelalterlichen Judentum, da in ihm das Werk des im 1. Jahrhundert n.Chr. lebenden jüdischen Historikers Flavius Josephus seinen Niederschlag gefunden hat.

Von der in der Sammlung Steiger vertretenen syrischen Literatur sei hier nur der oben erwähnte Barhebraeus (1226 - 1286) angeführt, der sich mit theologischen, moralischen und historischen Themen befaßte, die zum Teil auch in die arabische



³³ Das *Hayāt al-hayawān* des ad-Damīrī (gest. 1405).

³⁴ Vollst. Name: Aḥmad Ibn-Dāʿūd Ibn-Wanand Abū-Ḥanīfa ad-Dīnawarī.

³⁵ Vollst. Name: Abū-ʿAbdallāh Muḥammad Ibn-Ibrāhīm Ibn-al-Akfānī al-Anṣārī as-Sinḡārī.

³⁶ Vollst. Name: Abū-Zakarīyā Yaḥyā Ibn-Muḥammad Ibn-Aḥmad Ibn-al-ʿAuwām al-Iṣbīlī.

³⁷ Ḥiṣām Ibn-Muḥammad Ibn-al-Kalbī: *Kitāb nasab al-ḥail fī al-ǧāhiliyya wa'l-Islām wa-aḥbāruhā*; und: Muḥammad Ibn-al-ʿArābī: *Kitāb asmāʾ ḥail al-ʿArab wa-fursānihā*. Ergänzend sei auf eine neuere Pferdestudie hingewiesen, in der auch die Stellen aus der Dichtung über Pferde zusammengetragen sind: Muḥammad Naǧī: *Kitāb ʿaqd al-ʿaǧyād fī aṣ-ṣāfināt al-ǧiyād* (1915).

³⁸ Das *Kitāb at-tabḥ*.

³⁹ Die Sammlung Steiger enthält die älteste umfassende Grammatik des Autors Sībawaih (765 - 796).

⁴⁰ Eines der bekanntesten ist das *Qāmūs al-muḥīt des Firūzābādī* (1329 - 1415).

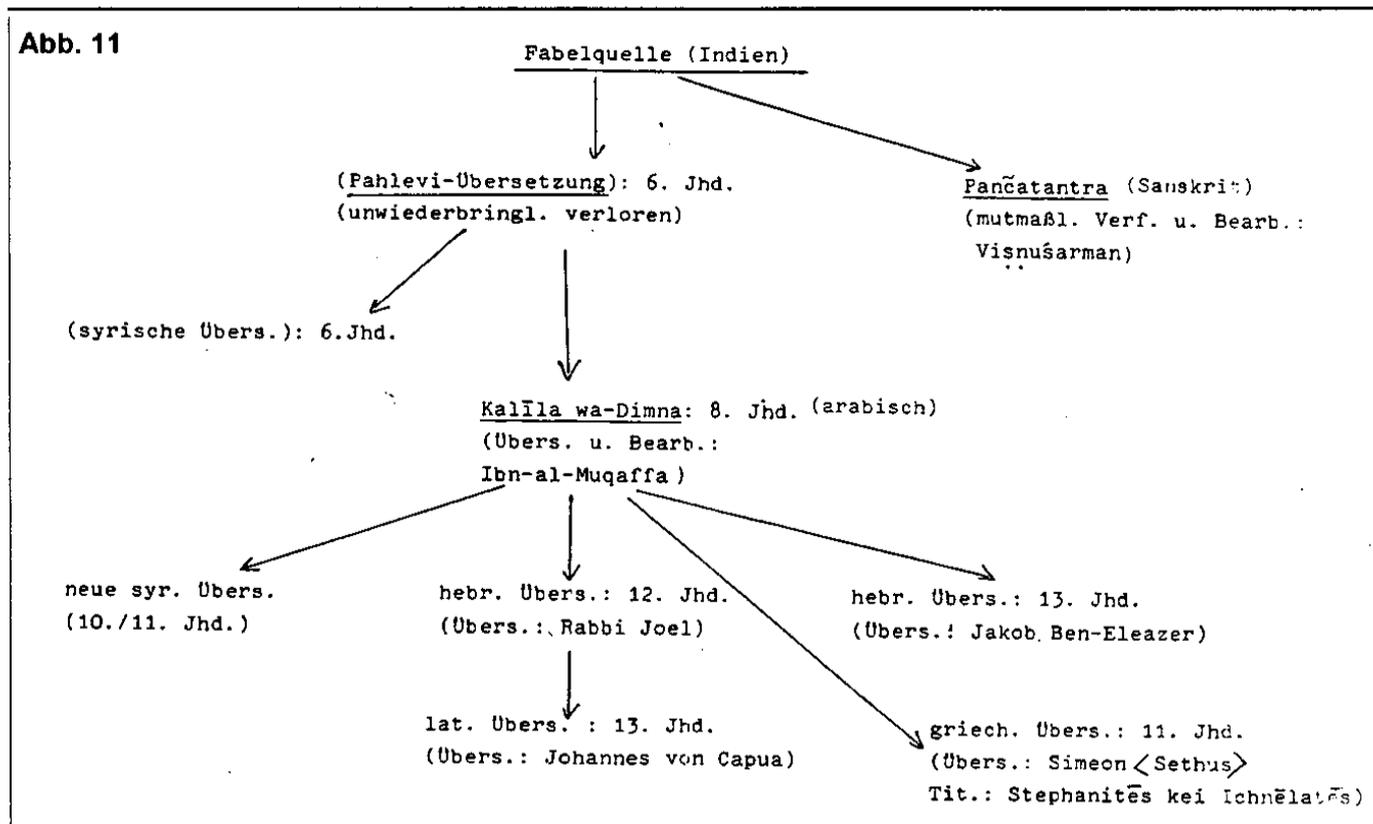
⁴¹ Z.B. das *Muṣṭabih* von Hamdānī (893 - 971), ein Verzeichnis südarabischer Eigennamen.

⁴² Z.B. das *Kitāb taḥḍīb islāḥ al-mantiq* (das *Buch über die Verfeinerung der Redeweise*) von at-Tibrīzī (1030 - 1109).

⁴³ Vollst. Name: Abū'l-ʿAbbās Aḥmad Ibn-Yaḥyā Taʿlab aṣ-Ṣaibānī.

⁴⁴ Der Übersetzer war Yehūdā Ibn-Tibbōn (1120 - 1190).

Abb. 11



Sprache übersetzt wurden. Seine *Kurze Geschichte der Staaten* schrieb er sogar auf Arabisch.⁴⁵ Und er edierte auf Arabisch eine Kurzfassung des Heilmittelbuches *Muntaḥab kitāb ḡāmi' al-mufradāt* des Aḥmad Ibn-Muḥammad Ibn-Ḥālīd al-Ġāfiqī (um 1200). Ein schönes Beispiel für wechselseitige kulturelle Einflüsse.

Abschließend sei noch auf ein Werk der Sammlung Steiger hingewiesen, mit dem es eine ganz besondere Bewandnis hat: Es handelt sich um eine Fabelsammlung, die im Laufe der Geschichte von einer Kultur zur nächsten "wanderte" und somit von einer Sprache in die andere übertragen wurde. Doch kann man nicht einfach von "übersetzen" reden, denn meist wurden die Fabeln bearbeitet, abgeändert, Teile hinzugefügt, bis ihre fremde Herkunft nahezu verborgen war und sie wie etwas Einheimisches erschienen. Daher erhielten sie auch oft einen neuen Namen. Bibliothekarisch gesehen hat man den arabischen Titel *Kalīla wa-Dimna* als Einheitssachtitel gewählt. Dies sind die Namen zweier Schakale, die in den Erzählungen eine Rolle spielen. Die arabische Fassung aus dem 8. Jahrhundert geht über das Persische auf eine verlorene altindische Fabelquelle zurück. Auch das *Pañcātāntra*, eine jüngere Sanskritversion, geht auf diese Quelle zurück. Die arabische Fassung diente ihrerseits als Vorlage für zahlreiche weitere Versionen. Der besseren Übersicht halber drucken wir die Überlieferungstabelle ab, die uns die Tübinger Kollegen anlässlich der Bearbeitung von *Kalīla wa-Dimna* dankenswerterweise zusandten (Abb.11). Entsprechend der Beliebtheit dieses Werkes kann

man gewissermaßen von einem multikulturellen Bestseller sprechen.

Und wem wegen der Länge der Ausführungen die Zornesader geschwollen ist, dem empfehlen wir ein Rezept aus dem *Trost bei Fiebern* des armenischen Arztes Mechithar von Her aus der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts.⁴⁶

Pflaster gegen eine heiße Geschwulst.

[...] nimm frische Walnüsse, desgleichen vom Walnußbaume die Blätter und die Rinde, ferner Rosinen, gedörrte Feigen, in Wein geweicht, und Schwarzmohnöl zu gleichen Teilen. Alles dies menge untereinander und lege es als Pflaster auf den schmerzenden Teil.

Falls diese "Arznei-Verordnung" nicht hilft, wäre noch eine Steigerung möglich:

Kühlendes Pflaster für eine heiße Schwellung.

Folgendes Mittel ist noch bewährter: nimm Opium, Gagiga, d. h. Salzblüte (unreine Soda), unreinen Kupfervitriol, Granatenrinde aa. 2 Tram, Kupferspäne und Hyoscyamus, d. h. Bilsenkrautsamen, aa. 1 Tram. Dies alles pulverisiere und siebe, verrühre es mit Mohnöl und lege es als Pflaster auf die betreffende Stelle. Das ist probat, so Gott will.



⁴⁵ Arabischer Titel: *Tārīḥ muḥtaṣar ad-duwal*.

⁴⁶ Mxit'ar Heraci: *Mechithar's, des Meisterarztes aus Her, "Trost bei Fiebern"*. Leipzig 1908. S.56.

Und überhaupt ...

von Susanne Göttker

In der letzten Zeit wird es bei vielen Popstars, die ungefähr so lange wie die Bibliothek im Geschäft sind, Mode, zu zeigen, daß sie wirklich singen können und den ganzen elektronischen Firlefanz gar nicht brauchen, der einem Musiker heute zur Verfügung steht. Sie nehmen dann Platten auf, auf denen sie mit einem Mindestmaß an Strom auskommen und nennen das "unplugged". Bislang nahm man an, daß diese Welle auf die Musik beschränkt ist, und man hatte auch schon gewisse Namen, die als Trendsetter gelten.

Nun muß aber doch - auch wenn Eigenlob gemeinhin stinken soll (auch das müßte erst bewiesen werden) - mal öffentlich festgestellt werden, daß 1. das Bedürfnis zu zeigen, daß es auch ohne Strom geht, nicht auf die Musikanten beschränkt ist und daß 2. die Trendsetter ganz andere, mehr im Verborgenen schaffende Stars sind. (Vielleicht auch eine Anregung für die Fernsehreihe "Die stillen Stars".)

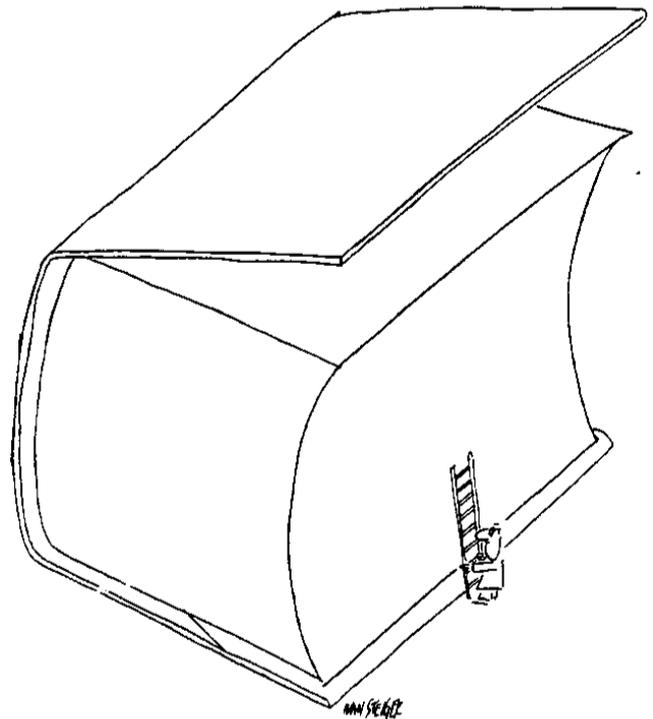
Also, um es geradeheraus zu sagen: Die Zeitschriftenstelle der Bibliothek arbeitet - ungeachtet irgendwelcher Modegags und anderer ephemerer Trends - unplugged; und das schon immer!

Unplugged, das können sich natürlich nur diejenigen leisten, die sich auch ohne Elektronik sicher auf ihrem Gebiet bewegen. (Bei vielen Musikern, die den Qualitätseinbrüchen, die sich ohne Strom offenbaren, hilflos gegenüberstanden, mußte dann die rettende Hand des Produzenten Peinlicheres verhindern.) So gesehen ist es nur selbstverständlich, daß nur noch ein ganz kleiner Teil des Bibliothekspersonals unplugged arbeiten darf.

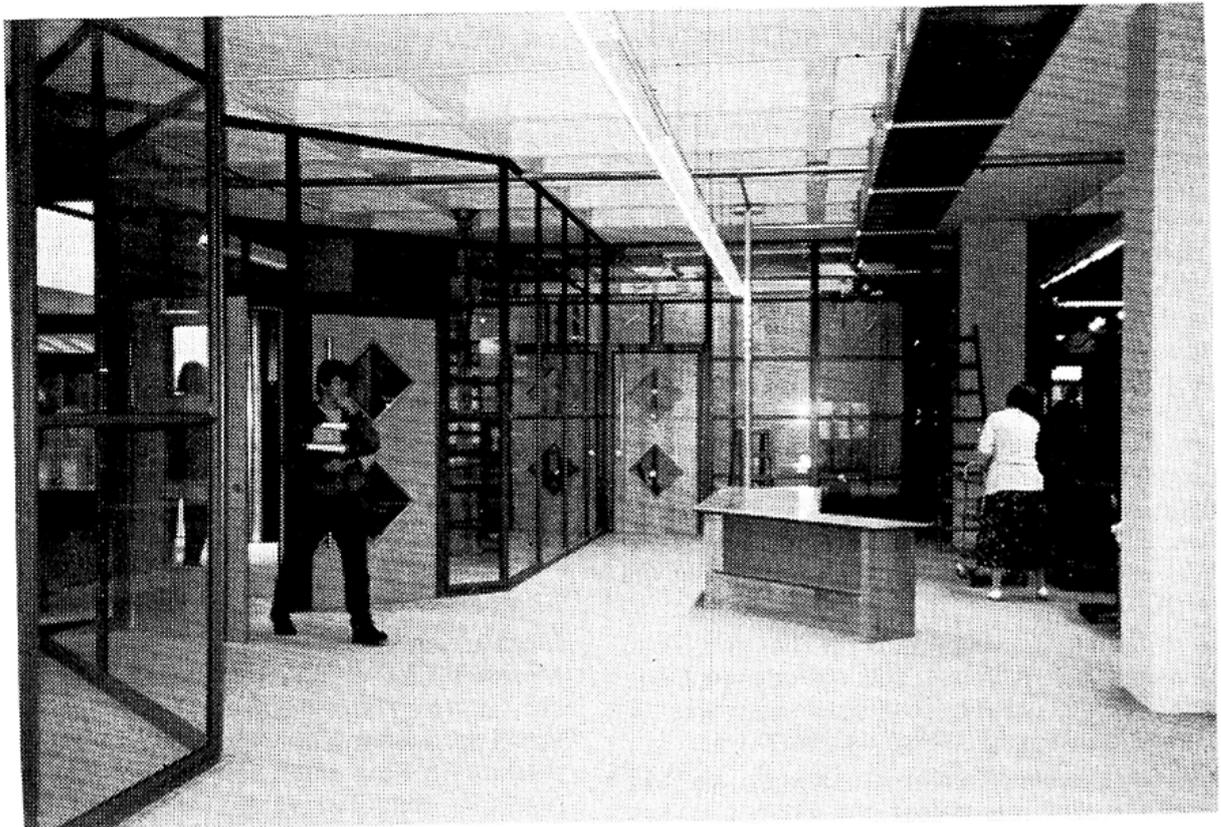
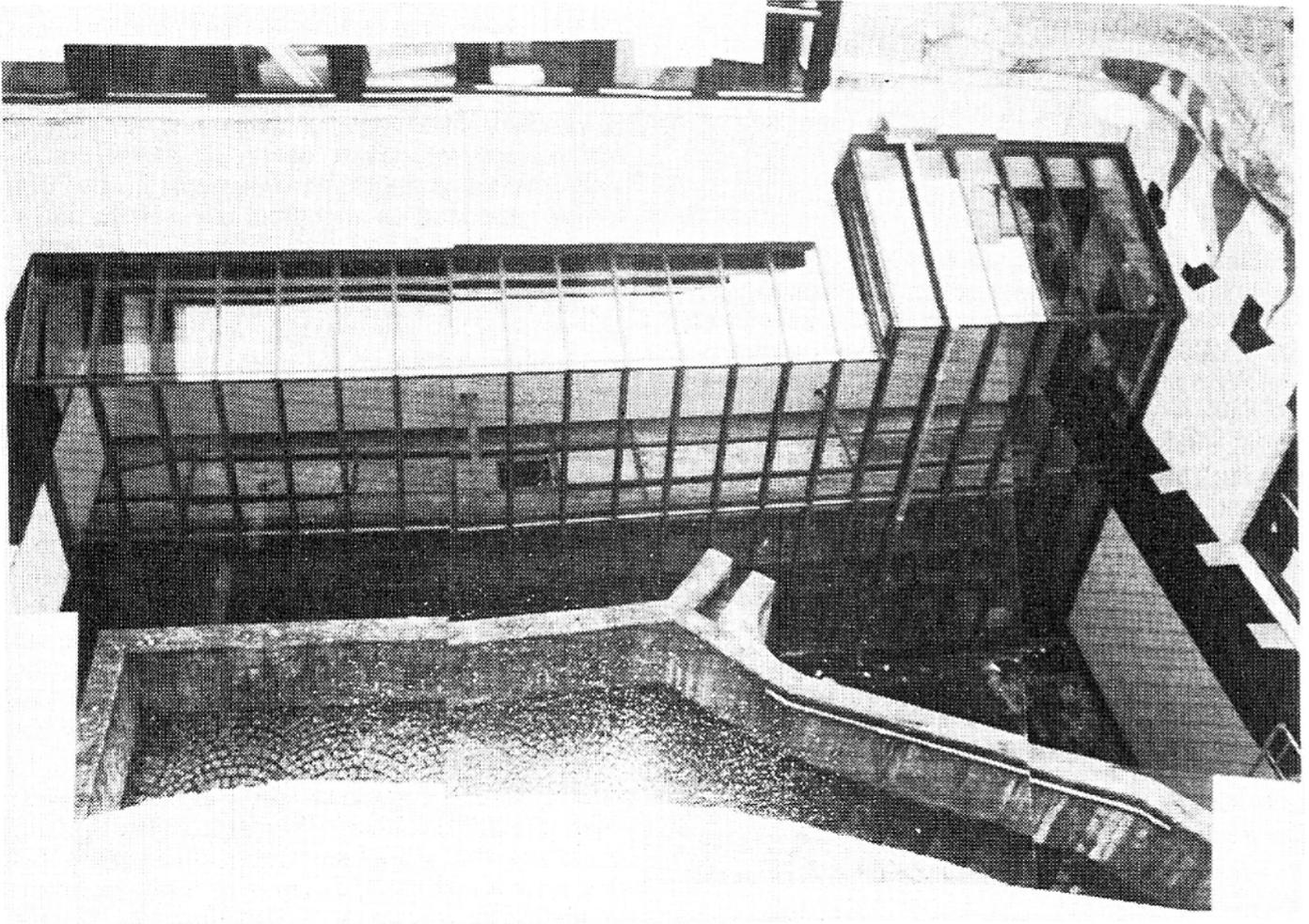
Es ist für die Bibliothek nicht nur durchaus beachtlich, wie sie immer, ungeachtet chronischen Geldmangels und schwerfälliger Bürokratie, versucht, der neuesten Mode in elektronischen Dingen hinterherzujagen. Nein, das was sie aus der Masse der Fortschrittsgläubigen hervorhebt, ist die Zweigleisigkeit, indem man, den Trend des Wertewandels vorausahnend, innerhalb eines Versuchslabors (sprich Zeitschriftenstelle) gar nicht erst auf Neuerungen setzte, positiv dachte, das Wort "konventionell" durch "handmade" ersetzte und nun wieder voll obenauf mit dem Zeitgeist schwimmt.

Zugegeben, viele sehen in "unplugged" nur die Plackerei, die Zeitverschwendung, die Unübersichtlichkeit, die Isolation von anderen Abteilungen und die sinnlose Verrichtung von Doppel- und Drei-

facharbeiten. Dem kann man nur entgegenhalten, daß die Gegner von "unplugged Work" schon gar nicht mehr das Glücksgefühl kennen, das einen überkommt, wenn man das Produkt eigener Hände Arbeit in den selben in Form von Karteikarten für Alphabetischen und Standortkatalog, Rechnungskarten, Stammblättlern, Nachtragsblättern, Signaturrückmeldezetteln, Bestellzetteln mit all ihren Durchschlägen hier und dort, Konkordanzen und Desideratenzetteln hält. (Habe ich was vergessen?) (Solchermaßen nicht Begünstigte müssen zum Töpferkurs in die Toskana fahren.) Es findet keine Entfremdung durch den Computer statt, und was auch wichtig ist: Man hört, daß gearbeitet wird! Geschäftiges Treiben in der Abteilung wird nicht nur Außenstehenden offenbar durch dampfmaschinenartige Schreibmaschinen, Kardex- und Kartei-Schubläden - letztere natürlich ohne maschinellen Dampf; für den müssen die Kollegen mit gewohntem Elan schon selber sorgen. Da die Zeitschriftenstelle über einen Telefonanschluß verfügt, rufen immer wieder andere Mitarbeiter der Bibliothek an, um sich über den Stand der Arbeiten "on the unplugged island" zu erkundigen. Auch diese persönliche Ansprache würde wegfallen, wenn das Versuchslabor eingestellt würde. Man kann also wirklich nur hoffen, daß diese paradiesischen Zustände nicht durch unbedachte Aktionen dem Fortschritt geopfert werden. Und es wäre auch nicht besonders originell: Rationalisieren kann schließlich jeder!



Bilder vom Ringschluß



Interview mit Fritz Milkau

von Uwe Jochum

J.: Lieber Herr Milkau, Sie haben vor einiger Zeit die Leitung des Berliner Instituts für Bibliothekswissenschaft übernommen, nachdem Sie zuvor viele Jahre die Preußische Staatsbibliothek geleitet haben. Wie sollen wir uns eine solche - doch immerhin seit langem umstrittene - Bibliothekswissenschaft vorstellen?

Milkau: Um damit zu beginnen: ich habe nicht die Absicht, mir über die Existenzberechtigung des Ausdrucks "Bibliothekswissenschaft" den Kopf zu zerbrechen, wie so viele andere vor mir. Immerhin, das wird überall zugegeben, daß es eine Reihe von wissenschaftlichen Arbeitsgebieten gibt, die mit dem vornehmsten aller Kulturträger, dem Buch, zu tun haben, in dem Rahmen der alten Fakultätswissenschaften aber keine ausreichende Berücksichtigung finden oder finden können und daher naturgemäß der Bibliothek als derjenigen wissenschaftlichen Anstalt zufallen, deren ganzes Leben sich um das Buch dreht, im Buch beschlossen liegt.

J.: Was wären aber die konkreten Inhalte einer solchen Disziplin?

Milkau: Soviel darf doch festgestellt werden, daß man heute, weit über Schrettinger und seine Zeitgenossen hinausgehend, unter Bibliothekswissenschaft ziemlich allgemein die Summe aller Bemühungen versteht, die sich auf die Erkenntnis und wissenschaftliche Durchdringung des Buchwesens im weitesten Sinne des Wortes richten, also 1. der Schrift vom ältesten Ideogramm über die Probleme der Paläographie und des Frühdrucks weg bis zur Tiemann-Fraktur und zum Helioplan-Verfahren, weiter 2. des Buchs, seiner Form und seines Schmucks, seiner Verzeichnung und seiner Verbreitung von der Papyrusrolle des Alten Reichs herab bis zu den neuesten Erzeugnissen des Buchgewerbes und den jüngsten Erscheinungen des Buchvertriebs und 3. schließlich der Bibliotheken von den Tontafeln Kujundschiks bis zu den Millionendepots mit ihrem Großbetrieb wie andererseits zur winzigen Wanderbibliothek des flachen Landes. Ein weites Reich.

J.: Verstehe ich Sie recht, daß für Sie eine Bibliothekswissenschaft sich mit den materiellen Gegebenheiten dessen zu beschäftigen hat, was wir sonst etwas großspurig "Geist" nennen?

Milkau: Ganz recht. Keinem Geringeren als Adolf von Harnack, der aus seiner langjährigen Leitung

der größten deutschen Bibliothek mit allen sächlichen und persönlichen Problemen Wohlvertraute, ist die Bibliothekswissenschaft die "Nationalökonomik des Geistes".

J.: Wie kann eine solche Nationalökonomie des Geistes in den Universitäten implementiert werden?

Milkau: Mit Ausnahme von Freiburg, wo der Direktor der Bibliothek zugleich Ordinarius ist, sind es jetzt Honorarprofessuren, denen die Pflege des bibliothekswissenschaftlichen Unterrichts an der Universität nebenamtlich anvertraut ist. In Berlin und in Bonn, in Göttingen und in Halle, in München und in Leipzig, in Frankfurt und in Hamburg, in Wien und in Graz, überall sind es Bibliothekare, die auf diesem Weg in die Universitäten eingedrungen sind, amüsanterweise gleichsam in einer Art ausgleichender Gerechtigkeit, wenn man an die nicht gar so weit zurückliegende Zeit denkt, wo dem Professor regelmäßig die nebenamtliche Verwaltung der Bibliothek überlassen war - eine Zeit übrigens, die den Bibliotheken keineswegs so schlecht bekommen ist, wie man sich gewöhnt hat es darzustellen.

J.: Also mehr Wissenschaft im wissenschaftlichen Bibliothekswesen, um von dort aus auf das akademische Umfeld auszustrahlen? Das hieße doch auch, daß die Bibliothekare des Höheren Dienstes sich von ihren lähmenden Verwaltungsroutinen befreien müßten, um wieder als Wissenschaftler ernst genommen zu werden.

Milkau: In der Tat ist es die Bibliothekswissenschaft, die der Bibliothekar in ihrem vollen Umfang übersehen und auf einem Gebiet mindestens bis zur Meisterschaft beherrschen muß, wenn er beruflich mehr sein will als ein bloßer Routinier. Es gibt keinen akademischen Beruf in der Welt, dem ein solches Antipharmakon so notwendig wäre wie dem des Bibliothekars.

J.: Also die wissenschaftliche Arbeit der Bibliothekare als Gegenmittel gegen die tägliche Routine? Warum haben das gerade Bibliothekare so bitter nötig?

Milkau: Es ist ein Elend, zu sehen, wieviel guter Wille, wieviel jugendliche Kraft an dieser Kleinarbeit zugrunde geht, wie gerade die feineren Veranlagungen am stärksten darunter leiden und wie wenige die Elastizität und die Stärke aufbringen, ihre verkümmerte Wirkung zu überwinden. Gewiß verstauben und verrosteten Leute genug auch in anderen akademischen Berufen, aber nirgends so schnell und so hoffnungslos wie hier, so daß es keine Übertreibung ist, wenn man von einer Tragik des Berufs spricht.

J.: Wie soll man aber die Routinen los werden?

Milkau: Ich sehe zwei Maßnahmen, von denen man sich eine gründliche Besserung wird versprechen dürfen: Hand in Hand mit einer weiteren Entlastung der wissenschaftlichen Beamten von mechanischen Arbeiten durch eine weitere starke Vermehrung der mittleren Kräfte muß eine Ergänzung,

Erweiterung und Vertiefung der Berufsbildung gehen, von der wegen ihres engen Zusammenhangs mit der Berufsarbeit am ehesten eine dauernde Wirkung des in jedem wissenschaftlichen Bemühen beschlossenen Segens erwartet werden darf, und die außerdem den Vorteil bietet, daß sie, was selbstverständlich geschehen muß, im Rahmen der Ausbildung durch Examina erzwungen werden kann.

J.: Heißt das aber nicht, die wissenschaftlichen Bibliothekare schon in der Ausbildung zu überfordern?

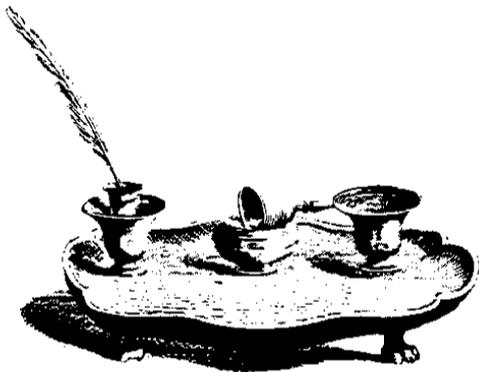
Milkau: Nein. Mir scheint der Maßstab, mit dem gemessen wird, zu klein, die Anforderungen zu gering, und nirgends vielleicht kommt das sprechender zum Ausdruck als in der von Anbeginn festgehaltenen Annahme, daß die vom Dienst übrigbleibenden Stunden ausreichen, um alle die besonderen Kenntnisse und Fertigkeiten zu erwerben, ohne die der Beruf erfolgreich nicht ausgeübt werden kann.

J.: Also eine Neustrukturierung der Ausbildung durch stärkere Akademisierung und dadurch Anpassung ans akademische Umfeld? Wer soll das umsetzen?

Milkau: Sicherlich ist dies nicht der Ort, auf praktische Durchführbarkeit so stark erweiterter Ausbildungsmaßnahmen einzugehen. Nur dies möchte ich auf Grund langer Erfahrung in Bibliotheksdingen sagen, daß es kaum je der Widerstand der Verwaltung gewesen ist, der eine gute Sache zum Scheitern gebracht hat.

Editorische Notiz:

Fritz Milkau lebte von 1859 bis 1934. Von 1921 bis 1925 war er Generaldirektor der Preußischen Staatsbibliothek. Er war der große Organisator des Preußischen Gesamtkatalogs und der Herausgeber der ersten Auflage des *Handbuchs der Bibliothekswissenschaft*. Die Äußerungen Milkaus im natürlich fingierten Interview sind seinem immer noch lesenswerten Aufsatz "Bibliothekswissenschaft als Universitätslehrfach" entnommen (Minerva-Zeitschrift 2, 1926, S. 27-31). Ich habe nur wenige Sätze umstellen oder aus rhetorischen Gründen hier und da einen Satz etwas anders beginnen müssen. Ansonsten gilt: Milkaus Ansichten sprechen für sich.



Kafka & Co zu Gast in der Bibliothek

von Robert Bergmann

Freitag, der 26. November 1993, sollte in den Annalen unserer Bibliotheksgeschichte rot vermerkt werden: Wenn es angängig wäre, dann bitte mit irgendeinem Emblem der Stadt Prag, - vielleicht mit der aufragenden Silhouette des Veitsdoms auf dem Hradschin, vielleicht mit Moldauwellen und der statuenbestückten Karlsbrücke oder auch mit dem mittelalterlichen Goldmachergäßchen, Kafkas zeitweiligem Fluchort vor Familie und Welt.

Das derart beschworene Bild Prags sollte ergänzt werden durch die Klassenbezeichnung deu 959:k114, denn unter dieser Adresse ist Franz Kafka in unserer Bibliothek seit bald dreißig Jahren zu erreichen. Nur - und das ist der große Unterschied und verdient festgehalten zu werden - mußte er diesmal nicht aufgesucht werden, sondern kam mehrstimmig und musikalisch untermalt zu uns. Franz Kafka frei Haus, - das hatten wir bis dato noch nicht zu bieten.

Schließlich gebührt für diesen 26. November ehrenhalber notiert zu werden: das strahlende Gesicht Uwe Jochums, denn er hatte es geschafft, er hatte sie geschafft, die erste Lesung in unseren Räumen.

"Hoch klingt das Lied vom braven Mann", der gegen alle Widerstände hinweg das Lesespektakel ermöglichte, der in einer immer knauseriger werdenden Zeit noch eine Geldquelle zum Sprudeln brachte, der Alarmschranken durchbrach und einen passablen, publikumsfüllenden Raum anmietete, Leselampen entwendete, Tische rückte, Stühle herbeischleppte, - kurz: der bewies, daß es geht.

Und da war es nun, das angekündigte Textett, noch am gleichen Tag aus Stuttgart angereist. Sympatisch, lässig, unpräntiös. Drei Sprecher, Vortragende, hinter einer schwarz drapierten Lesebarriere, markiert durch die Lichtkegel ihrer Leselampen. Eine Stehgeigerin mit schwarzem Barett oder schwarzer Baskenmütze und einfühlsamem Ton, eher im Hintergrund, aber jederzeit präsent. Eine Lichtbildnerin, die dann und wann Dias auf die zweckentfremdete Tafel warf, - verschiegene Prager Gäßchen, baufällige Häuser im Schein alter Laternen, die umgestürzten Grabsteine des alten Judenfriedhofes.

Und da war es auch, unser Publikum. Zum ersten Mal - sieht man von Ausstellungseröffnungen und hauseigenen Serenaden ab - kein lesendes,

sondern ein lauschendes Publikum. Und es kam zuhauf: aus der Universität, dem Fachbereich Literaturwissenschaft, der Bibliothek (mit erster Besetzung), der Stadt, selbst aus dem besagten, besprochenen Prag.

Die Vorzeichen für einen starken Publikumsandrang hatten schlecht gestanden. Freitag abend, da gähnt es unverhohlen auf Gängen und Treppen der Universität, da fordert auch hier die Wochenendgesellschaft ihr Recht, da regiert die vielzitierte tote Hose.

Doch allen Unkenrufen zum Trotz tröpfelte es um 19.45 Uhr, floß es wenig später um 19.50 Uhr und strömte es zuletzt um 19.55 Uhr durch unsere neue Drehflügelmaschine - von etwelchen Blessu-



ren ist nichts bekannt - über die neue, schrittweiderrhaltende Schwebelücke auf vorgezeichneten Wegen in das Kafka-Auditorium. "Wer zählt die Völker, nennt die Namen?" Waren es achtzig, waren es hundert? Einerlei. Die szenische Lesung Kafka & Co lief vor vollem Hause.

Dann Stille. Gespannte Erwartung. Mit dem ersten Gedicht Rose Ausländers, mit den ersten Geigentönen, teils untermalend, teils verbindend und Brücken schlagend, war das Publikum gefangen. Atmosphäre wurde geschaffen, verdichtete sich, lichtete sich wieder. Wechselnde Stimmen, lyrisch, dramatisch anklagend, episch berichtend, bisweilen mit ironischem Einschlag, monologisierend oder im hin- und hergespielten Dialog. Alles kaleidoskopartig durcheinandergemischt.

"Prag in seiner unzugänglichen Schönheit", dieses Zitat mag für viele andere stehen. Ein Blick in das Programm weist Paul Leppin als Verfasser aus. Doch was bringt diese Belehrung? Allenfalls dem Fachmann eine Bestätigung seines literarischen Wissens.

Deutschsprachige Dichter und Schriftsteller aus

Prag, Juden zumeist, beschreiben und besingen, rühmen und schmähen die goldene Stadt, in der sie geboren wurden und aufwuchsen, die ihnen zum Schicksal wurde und die sie doch allesamt verlassen haben. Warum wohl? Weil sie Distanz für ihre Sehnsucht brauchten?

"Warum haben Sie Prag verlassen?" Hermann Ungar und Gustav Meyrink, Franz Werfel und Ernst Weiß versuchen zu ergründen, ohne die rechten Worte zu finden. Wie sollten sie auch?! Ihre Sehnsucht können die im Grunde ihres Wesens heimatlosen Prager Dichter nur in poetischen Metaphern ausdrücken. Später in Wien oder Berlin, werden sie als deutsche Dichter ebenso heimatlos sein und ihre Sehnsucht unverwandt auf Prag richten.

Max Brod, Egon Erwin Kisch, Oskar Wiener und andere "& Co."-Repräsentanten zeichnen ein Bild der vom tschechischen Nährboden abgehobenen deutschen Bevölkerung in Prag. Zugegeben: die Deutschen haben ihre eigenen Theater und Cafés, sie schicken ihre Kinder auf deutsche Schulen, bummeln über eigene Boulevards, besetzen sozial gehobene Positionen. Doch die Bindung zum tschechischen Volk fehlt und wird schmerzlich vermisst. Sie leben wie auf einer Insel.

Das Judentum, die Angst vor der Feme, verschärfen das Gefühl des Ausgeschlossen-seins: im Mittelalter, in der Neuzeit, im zweiten Weltkrieg. Gustav Meyrink und Friedrich Torberg beschwören noch ein-

mal die geheimnisvolle Figur des Golem, des Homunkulus auf Prager Art. Noch kein künstlicher Mensch aus der Retorte, sondern handfest von Judenhand aus Lehm geknetet und über dem Buch der Kabbala zu Fleisch und Blut verwandelt: Duldender, Helfer und Rächer zugleich, und in den Tagen der Nazischergen zum neuen Nothelfer erwacht.

Prager Geschichte, Prager Geschichten. Vielleicht noch die von der Liebeshungrigen, nimmersatten Dirne, die in einem Prager Lusthaus ihren beglückenden Lebensinhalt findet. Der tiefe Sturz in die aufzehrende Geschlechtskrankheit bleibt der Leibbedienerin nicht erspart. Als sie aus ihrer erniedrigenden Quarantänestation flieht, findet sie ihr Freudenhaus in Schutt und Asche, niedergebrannt von einem fanatischen Pogrom. Zuletzt wird sie von einem herumstreunenden Männerhaufen aufgegriffen, vergewaltigt, in den Dreck gebohrt. Geschichten, Geschichten -

Um das Textett einmal beim Namen anzusprechen: Ulrike Goetz und Caroline Scholz als Sprecherinnen und Rudolf Guckelsberger als Sprecher,

Katharina Wibmer, Geige, und Irene Ferchl, Planung und Organisation, spielten ihr Profitum voll aus, ohne dadurch die Spontanität der szenischen Lesung zu überdecken. Kurzweilig, aber keineswegs oberflächlich, inszenierten sie Prager Literaturgeschichte und Kulturgeschichte als Schmelztiegel von Deutschtum, Slaventum und Judentum. Keine ermüdende Einleitung, nicht einmal - auf ausdrücklichem Wunsch des Leseteams - eine offizielle Begrüßung, obwohl sie dem säkularen Anlaß gut angestanden hätte. Literaturgeschichte wurde erlebt als lebendiges Zitat. Welch Glück! Keine verschraubten Abhandlungen, keine Acta Eruditorum, dafür pulsierende Essays, Lyrik, Erzählungen. So macht das Fach Literaturgeschichte Spaß, so gehört es in die gefilterte Luft der Hörsäle getragen.

Der Applaus war groß, ohne ein da capo einzubringen. Das war wohl auch nicht vorgesehen, hätte vielleicht gestört.

Aufgeräumte Mienen ringsum, nicht nur beim Organisator Uwe Jochum. Er wollte die Probe aufs Exempel, nun hatte er sie. Die Frage aber bleibt: was fängt er, was fangen wir als Bibliothek mit dieser geglückten Lesung an? Bleibt sie bald nur noch der Nachhall eines erfolgreichen Abends, oder ist sie nicht besser Auftakt, Keimzelle für eine künftige Reihe von Bibliotheksveranstaltungen? Viele Fragezeichen, und das dickste, unverschämteste steht wie immer hinter dem lieben Geld.

Aber es könnte sich bewahrheiten, daß gerade in Notzeiten eine Bibliothek von sich reden machen muß, um sich bei Land und Leuten nachhaltig in Erinnerung zu bringen: Wir brauchen Euch und Ihr braucht uns.

Kafka & Co. ff?

Wäre schön und hilfreich.



Instant Bibliography (2)

Von Friedrich-E. Dahlmann

Viel Büchermachens ist kein Ende (Prediger 12,12), das hat uns wieder die letzte Frankfurter Buchmesse gezeigt. Wer wird das Zeug lesen, heißt es schon in den Satiren des Lucilius.

Und neben der Bücherflut gibt es das Problem und die Notwendigkeit (eigentlich kann es nur der Versuch sein), die ständig und schnell wachsende Informationsmenge "in den Griff zu bekommen". Da hilft nicht mehr die Allgemeinbildung (was ist das eigentlich?) und auch nicht mehr der Typ des früher so verbreiteten Konversationslexikons, dessen Zweck es war, den Eingang in die sogenannten gebildeten Zirkel zu ermöglichen und dazu die Kenntnisse zu vermitteln.

So man denn überhaupt etwas nachschlägt, dessen Bedeutung nicht geläufig ist. Denn diese Erfahrung macht man immer wieder: Es wird nur mit den Vorgaben jongliert, Begriffe, Fremdwörter als gegeben hingenommen, kurz: zu wenig oder falsch eingeordnet und nicht nachgeschlagen. Man muß doch eigentlich nur wissen, wo man nachschlagen kann und sich die Mühe machen. Bande dessinée ist folglich nichts aus dem Bereich Technik, sondern der französische Begriff für Comics, Kynologie ganz einfach "Hundekunde" (ja, wenn man's weiß!) und Mecheln ein Ort in Belgien und nicht anderswo.

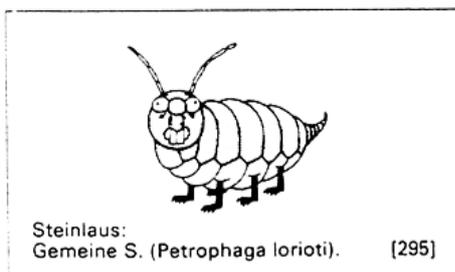
Aber diese Kenntnisse helfen beim Bibliographieren, Umwege zu vermeiden und gezielt suchen zu können, die richtige National- oder Fachbibliographie zu benutzen.

Und wenn man Begriffe nicht kennt: Enzyklopädien, Lexika, Wörterbücher, Fachnachschlagewerke können helfen und stehen ausreichend zur Verfügung. Die Signaturen lassen sich relativ einfach über das Schlagwortregister in Buchform finden (mag es auch veraltet sein) und erst recht hilft KOALA weiter, speziell die differenzierte Recherche. Denn merke: alles Gescheite ist schon einmal gedacht worden (Goethe: *Maximen und Reflexionen - Sprüche in Prosa*). Das Inf-Zentrum bietet genügend Nachschlagewerke, oft hilft auch noch der jeweilige Buchbereich weiter.

Also weg mit den Unklarheiten und weg mit den Umwegen. ... alles Gescheite ist schon mal ... Man muß es sich nur erschließen!

Und manchmal gibt es dann auch "Entdeckungen" wie diese - vielleicht ist es auch nur die Ausnahme:

Pschyrembel. Klinisches Wörterbuch. 255. Auflage 1986, S. 1591 unter "Steinlaus". Die Abbildung dazu:



Zitiert nach Loriot: *Möpfe und Menschen. Eine Art Biographie.* Zürich: Diogenes 1983.

Wer dieses Beispiel für fingiert hält, mag in einer neueren Auflage nachschlagen. Da gibt es dann auch schon die Abbildung in Farbe.

Die Krönung...

... bibliothekarischer Fortbildungsmöglichkeiten

von Susanne Göttker

Für die baden-württembergischen Bibliothekare besteht alle zwei Jahre die Gelegenheit, sich im Mathematischen Forschungsseminar in Oberwolfach-Walke zu treffen, um sich zu einem Thema von landesweiter, natürlich bibliothekarischer Brisanz und Aktualität fortzubilden. Da ich das Glück hatte, in diesem Jahr teilnehmen zu können, möchte ich kurz von den sogenannten Nebensächlichkeiten erzählen, ohne die möglicherweise dieselben Ergebnisse erzielt worden wären, die aber den Stil und Charakter der Veranstaltung ganz wesentlich geprägt haben.

Nachdem Herr Römer, der Leitende Bibliotheksdirektor der Badischen Landesbibliothek und Initiator dieser Treffen, pensioniert worden war, übernahm Herr Franken dieses Jahr zum ersten Mal die Aufgabe, die mittlerweile zur Tradition gewordene Fortbildungswoche weiter zu organisieren.

Diesmal war die Einführung der kooperativen Sacherschließung mit RSWK im SWB-Verbund das Thema. Man diskutierte über ganz praktische Dinge, wie z.B. Geschäftsgangsprobleme, hörte Vorträge zu möglichen Alternativen zur bibliothekarischen Sacherschließung und versuchte die notwendige

Fortbildung aller Beteiligten zu organisieren. Doch darüber kann sich jede/r Interessierte in dem im Frühjahr erscheinenden Tagungsband informieren. Hier erfahren Sie, was nicht darin nachzulesen sein wird:

Das Mathematische Forschungsseminar liegt sehr idyllisch oberhalb der kleinen Ortschaft Oberwolfach-Walke mitten im Schwarzwald. Die dortige Atmosphäre ist nicht anders als offen zu bezeichnen und basiert auf gegenseitigem Vertrauen. Die Zimmer haben keine Schlüsseln, man kann von allen Telefonen Privatgespräche führen, und das Geld für die verbrauchten Einheiten legt man einfach in ein neben dem Telefon stehendes offenes Holzkästchen. Genauso verfährt man beim Kauf von Getränken, Briefmarken und Postkarten. Selbst Wein- und Sektflaschen werden so erworben. Es findet keine spürbare Kontrolle statt, und die Getränkepreise sind wirklich moderat.

Das Mathematische Forschungsseminar besitzt eine sehr gemütliche Bibliothek, die eine der weltbesten mathematischen Spezialbibliotheken sein soll. Alle Bücher und Zeitschriften sind frei zugänglich. Auch hier: Keine Buchsicherungsanlage, keine Ausleihverbuchung.

Außer der Bibliothek gibt es ein Musikzimmer mit Flügel und einer beachtlichen Notensammlung, eine Tischtennisplatte und einen Carambolage-Billiardtisch. Kopierer, PCs und Drucker stehen zur freien Verfügung; bei der Benutzung verfährt man wieder nach dem Holzkästchen-System.

Eine weitere Besonderheit sind die Mahlzeiten. Zu allererst muß gesagt werden, daß die Küche ganz ausgezeichnet ist. Es werden abwechslungsreiche Menüs gekocht, die weit vom normalen Großküchenstandard entfernt sind. Aber selbst wenn man einmal davon absieht, hielt die Verwaltung noch eine Überraschung bereit: Jeder bekam eine Serviettentasche mit eigenem Namensschild, die von den hilfreichen Geistern beim Tischdecken zu jeder Mahlzeit an einen anderen Platz gelegt wurde, so daß die Gäste keinmal in derselben Zusammensetzung am Tisch saßen. Dies setzte gruppendynamische Prozesse in Gang, die für den Erfolg der Veranstaltung von entscheidender Bedeutung waren. War man während der Diskussion uneinig, hätte man sich beim anschließenden Essen wohl kaum freiwillig zu seinem 'Kontrahenten' an den Tisch gesetzt. Ohne den sanften Zwang von außen hätten sich schon vom ersten Mittagessen an feste Gruppen etabliert, und etliche Veranstaltungsteilnehmer wären einem wohl bis zum Abreisetag unbekannt geblieben. Die jedesmal vom Zufall bestimmte Tischordnung half Vorurteile abzubauen oder erstickte sie vielmehr bereits im Keim. Man blieb sich nicht fremd und erfuhr beim Smalltalk Interessantes von anderen Bibliotheken. Allein schon das immer wiederkehrende Zeremoniell des Suchens des eigenen Sitzplatzes entbehrte nicht einer gewissen Komik und trug schon in diesem Moment zur Entspannung der Atmosphäre bei. Später

dann, als alle sich zumindest vom Namen her kennen, half man sich beim Suchen ("Ich glaube, ich habe Ihren Namen an dem Tisch da hinten gesehen.") oder rief die noch Umherirrenden zu sich.

Ich erzähle von den äußeren Umständen dieser Fortbildungsveranstaltung nur deshalb, weil ich davon überzeugt bin, daß gerade diese Umstände einen guten Teil dazu beigetragen haben, daß die Veranstaltung so erfolgreich und harmonisch verlief.

Schließen möchte ich mit dem Zitat aus einem Brief, den Herr Franken von Frau Ursula Schulz, Professorin an der Fachhochschule Hamburg im Fachbereich Bibliothek und Information, sozusagen als Nachbereitung der Tagung erhalten hat. Ich danke Frau Schulz, daß sie mir erlaubt hat, aus diesem Brief zu zitieren:

"Ich kann Ihnen versichern, daß alle KollegInnen perfekte Gastgeber waren und ich mich willkommen und rundum wohl gefühlt habe. Besonders möchte ich bemerken, daß ich die 'SWB-Atmosphäre' als außerordentlich konstruktiv und kreativ empfand. Kennzeichnend dafür ist unter anderem die Tatsache, daß nie klar war, wer eigentlich welcher Dienstebene zuzuordnen ist - so soll es sein; mitunter gilt es nur noch, die Besoldung der Realität anzupassen."

Das Beste zum Schluß: KOALA-2 kommt!

von Günther Rau

Das KOALA-System mit seinen Hauptkomponenten Online-Benutzer-Katalog (OPAC) und Ausleihverwaltung läuft nun schon seit Ende August 1985. Grundlage ist die KOALA-Datenbank auf dem Bibliotheks-eigenen Siemens-Großrechner im Rechenzentrum der Universität Konstanz. Durch die Fortschritte im Bereich der Hardware-Entwicklung zeichnet sich seit einiger Zeit das Ende der Großrechner-Lösungen ab. Der Trend geht zu Client-Server-Lösungen auf der Basis von UNIX-Rechnern.

Als Problem von KOALA-1 zeigte sich bald, daß die Rechnerkapazität mit den gestiegenen Datenbankzugriffen (bis zu 60.000 pro Tag) nicht mehr mithalten konnte. OPAC-Recherche und Ausleihverbuchung beeinflussen sich in Spitzenzeiten gegenseitig so, daß die Antwortzeiten dann nicht mehr akzeptabel sind.

Vor etwa zwei Jahren fiel die Entscheidung, als ersten Schritt den Ausleihteil von KOALA vom Großrechner zu nehmen. Die Bedingung war, daß der bisherige Vorteil der gemeinsamen Datenbank, die sofortige Anzeige des Ausleihstatus nach einer OPAC-Recherche, erhalten bleiben muß. Der Benutzer darf nicht merken, daß Titel- und Ausleihinformationen von verschiedenen Rechnern kommen.

Im Rahmen eines HFBG-Verfahrens wurde ein Antrag auf Genehmigung von Hard- und Software für den neuen Ausleihteil von KOALA gestellt. Das Verbuchungsprogramm wurde von zwei Programmierern der Bibliothek neu geschrieben. An Stelle von COBOL kam die Programmiersprache C zur Anwendung. Als Datenbank sollte ein relationales, SQL-fähiges Datenbank-System zum Einsatz kommen, von denen mehrere auf dem Markt angeboten werden. In der Programm-Entwicklungsphase stand das Datenbank-System INGRES zur Verfügung. Als Rechner kam nur ein UNIX-Rechner mit RISC-Prozessor in Frage. Tests mit einem 486er-PC unter SCO-UNIX zeigten bald, daß dessen Kapazität keinesfalls ausreichen würde.

Das Genehmigungsverfahren zog sich leider so lange hin, daß der Großteil der neuen Programme schon einige Zeit in der Schublade lag. Im September 1993 standen dann endlich die erforderlichen Mittel für Hard- und Software-Beschaffung zur Verfügung.

Bibliothek aktuell

Informationsblatt für die Mitarbeiter
der Bibliothek der Universität Konstanz
78461 Konstanz

Herausgeber: Elvira Auer, Birgit Hartel, Uwe Jochum, Kerstin Keiper, Claudia Lutz, Christine Meyer, Michael Reisser

Texterfassung: Uwe Jochum, Kerstin Keiper, Anita Ludäscher, Christine Meyer

Layout: Uwe Jochum

Druck: Universität Konstanz, Hausdruckerei

Auflage: 380 Exemplare

ISSN 0342-9636

Abbildungsnachweise:

S. 12: The Arabian nights' entertainment. Vol. 2. London 1850.

S. 13 oben: Bouzough el-kamar. Fsc. 1. Tunis 1937. S. 13 unten: Cours gradué de lettres arabes manuscrites. Algier 1893.

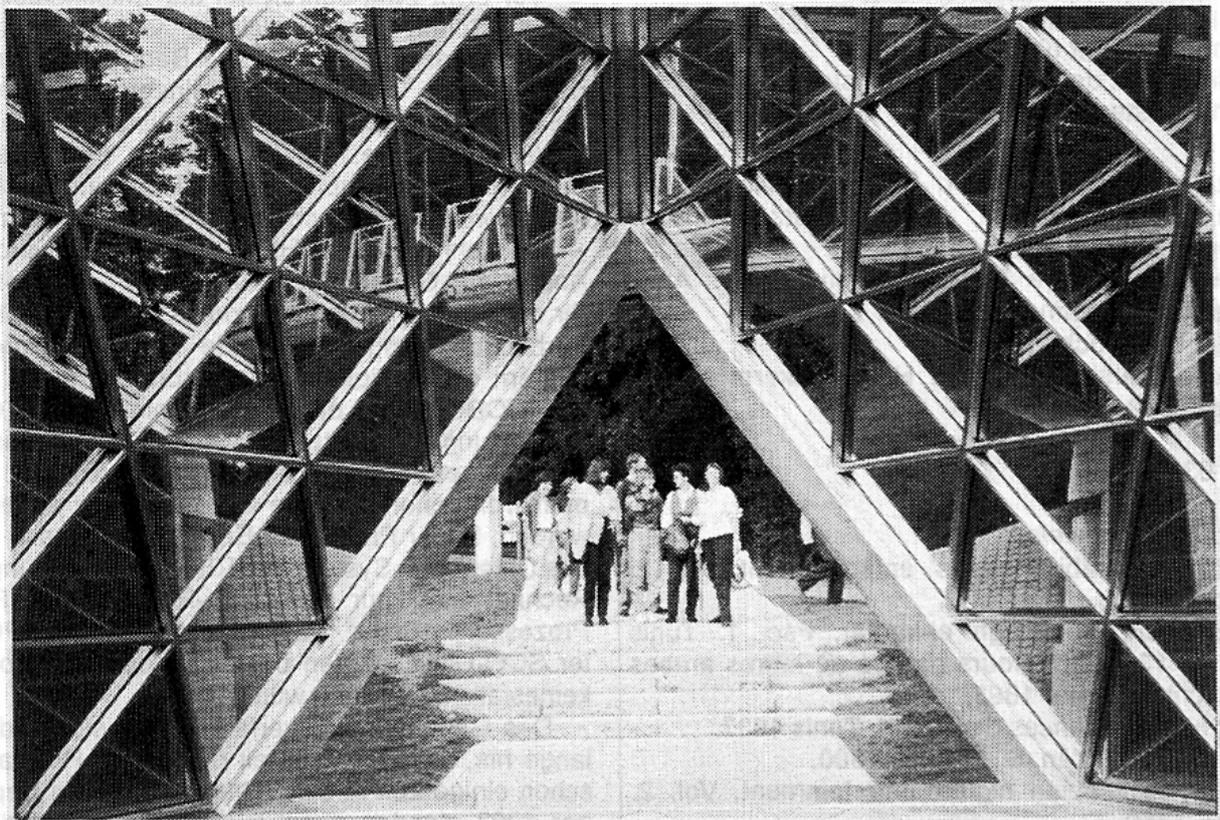
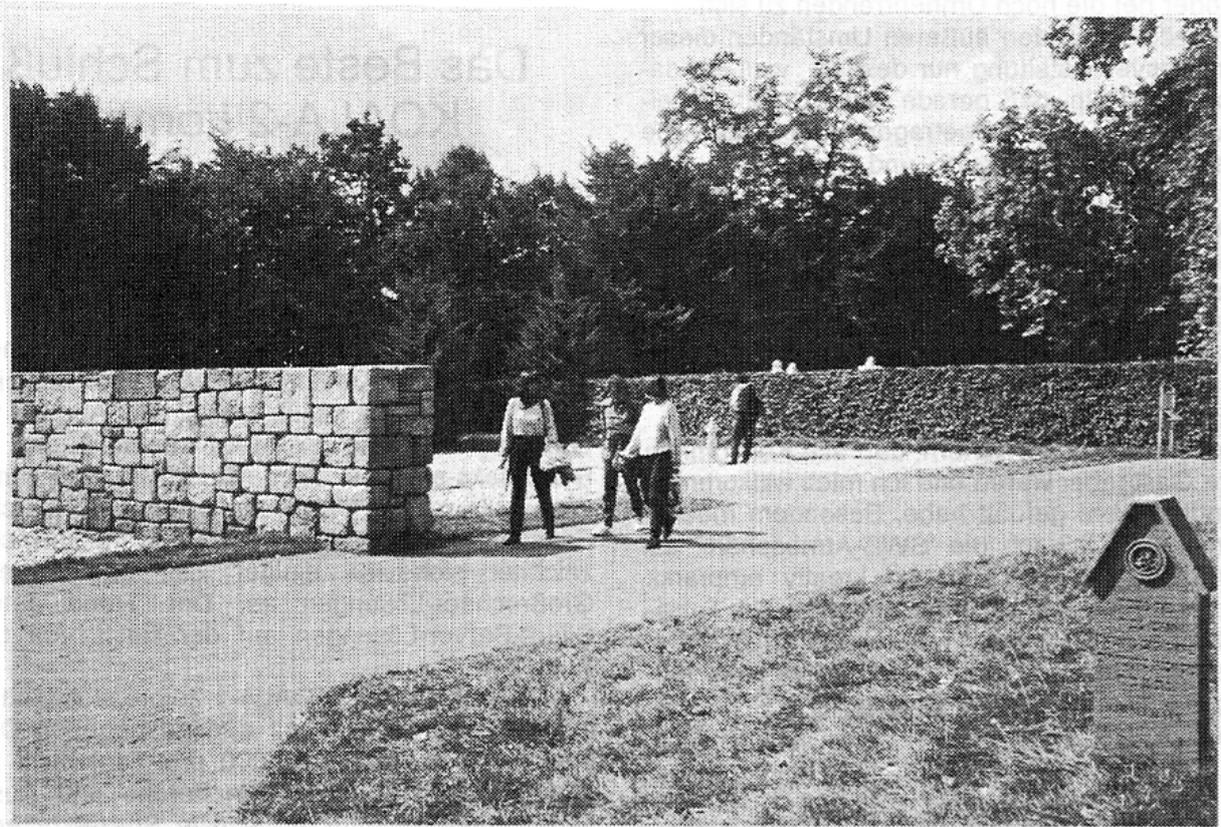
S. 16: Hariri: Séances d'el-Hariri. Tunis 1937.

S. 17 unten: Qur'ân, S. 1. Circa 1900.

S. 18: The Arabian nights' entertainment. Vol. 2. London 1850.

S. 19: Aş-Şûfi: Description des étoiles fixes. St. Petersburg 1874.

Le bétripe s'ause flouge 1993!



Ein Angebot für den RISC-Rechner haben die Firmen Hewlett & Packard (HP), SUN Microsystems und Siemens-Nixdorf-Informationssysteme (SNI) gemacht. Von allen Anbietern standen uns für einige Tage Referenz-Anlagen zum Testen zur Verfügung. Als Datenbank-Software kamen ADABAS, INGRES und ORACLE in die nähere Wahl.

Die Entscheidung fiel zu Gunsten von SUN und ORACLE.

Am Tag vor Weihnachten wurde der Rechner geliefert. Im Januar 1994 erfolgt die Installation von Hard- und Software im neuen Rechner-Raum in der Bibliothek auf Ebene B 4. Die Mitarbeiter unserer EDV-Abteilung müssen sich dann in den kommenden Wochen mit dem neuen Rechner, seinem UNIX-Betriebssystem Solaris und der Datenbank-Software ORACLE vertraut machen. Es folgen dann die abschließenden Tests von Verbuchungsprogramm und Datenbank. Treten keine unvorhersehbaren Komplikationen auf, kann das Programm im Frühjahr 1994 zum Einsatz kommen. Für den Systemwechsel ist ein Schließungstag (Sonn- oder Feiertag) vorgesehen. Das Laden der 200.000 Verbuchungssätze, 38.000 Benutzersätze und 1,2 Mio. Mahntext-Sätze wird etwa 3 bis 4 Stunden dauern.

Alle am Projekt beteiligten sind zuversichtlich, daß mit KOALA-2 die Antwortzeiten bei der Verbuchung auch bei voller Auslastung im Bereich von einer Sekunde liegen dürften.

Über die Entscheidungsprozeß, der zur Auswahl der oben genannten Hard- und Software geführt hat, sowie über die Leistungsfähigkeit, die neuen Funktionen und das Zusammenspiel von UNIX-Verbuchung und Großrechner-OPAC soll demnächst in geeigneter Form berichtet werden.

Rätsel

von Kerstin Keiper

In unserem letzten Rätsel suchten wir den Namen eines Autors aus dem 20. Jahrhundert - Elias Canetti. Wir hatten einen Auszug aus seinem Werk "Die Blendung" abgedruckt, das die Geschichte eines Sinologen und Besitzers einer Privatbibliothek erzählt. Aus der Vielzahl der richtigen Antworten haben wir wieder mittels Losverfahren den Gewinner ermittelt. Herr Dahlmann erhielt als Preis eine Tüte chinesischer Gewürze.

Dieses aktuelle Rätsel beschäftigt sich nun mit einer Person, die in einer ganz anderen Epoche gelebt hat - im Mittelalter. Hier ein kurzer historischer Überblick:

Eine Anordnung des Papstes Clemens IV. bewirkte, daß zunächst nur Männer des Dominikanerordens den Nonnen, die der lateinischen Sprache unkundig waren, Unterricht über das "Wesentliche zur Formung des inneren Menschen" erteilten, und zwar in deutscher Sprache.

So entwickelte sich die sogenannte "Deutsche Mystik". Drei Männer, das sogenannte Dreigestirn, machten durch ihre theologischen Aussagen und besonders durch die literarische Form ihrer Schriften von sich reden.

Wir suchen heute in unserem Rätsel nach dem "Dritten Gestirn am Himmel der mittelalterlichen Mystik". Der Name dieses Mannes ist hier in Konstanz nicht unbekannt. Man begegnet ihm an vielen Orten.

Es ist der Name eines Mönches, der hier in Konstanz geboren ist und lange Zeit hier gelebt und gelehrt hat. Man nannte ihn auch den Schwäbischen Franziskus. Aber er erlangte nicht nur im Bodenseekreis Berühmtheit, sondern wurde durch seine Schriften *Das Büchlein der ewigen Weisheit* und *Das Büchlein der Wahrheit*, um nur einige zu nennen, auch andernorts bekannt..

Na, wer errät, um wen es sich hier handelt?

**Die Rubrik „Neue Mitarbeiter stellen sich vor“
wird aus datenschutzrechtlichen Gründen in der
elektronischen Ausgabe von Bibliothek aktuell
nicht veröffentlicht.**

Personalnachrichten

vom 1. Mai - 31. Dezember 1993

Angefangen haben

Herr Friedhelm Küster am 15.6.93 in der Einbandstelle.

Frau Gabriele Trah am 1.7.93 in der Benutzung.

Herr Günter Posch am 26.7.93. Er arbeitet u.a. bei der Erstellung von Fachführern, dem Schlagwortregister und Gopher mit.

Frau Dorothea Graßl am 1.8.93 in der Einbandstelle.

Frau Eva-Maria Rimmele am 1.9.93 in der Benutzung.

Herr Edgar Richter am 15.11.93. Er betreut die Patentinformationsstelle.

Ausgeschieden sind

Frau Inge Geißler zum 31.7.93 in den Ruhestand.

Frau Katharina Beihofner zum 31.12.93.

Besucht haben uns

Bibliothekare der UB Ulm am 4.5.93

Herr Lange und Kollegen aus der Stadtbibliothek Ulm am 14.5.93

Herr Parigini aus Turin vom 29.6. - 2.7.93

Herr Bremm, Referendar der UB Tübingen, vom 28.6. - 2.7.93

Fa. Bieber am 29.6.93

Frau Sylvie Lemaire aus Villeurbanne, Frankreich, zu einem Praktikum vom 16.8. - 31.10.93

Herr Hagenau mit zwei Kolleginnen aus der UB Saarbrücken am 26.8.93

Frau Suzanne Lisson vom 6.9.93 an zu einem vierwöchigen Informationspraktikum

20 Mitarbeiter der UB Basel am 26.11.93

Frau Sabine Pfisterer seit dem 6.12.93 zu einem zweimonatigen Informationspraktikum

Herr Baumgarnter, Hochschulbibliothek St.Gallen, am 10.12.93

Frau Ristau von der Humboldt-Universität Berlin am 15.12.93

Herr Traugott Koch, UB2 Lund, Schweden, und Herr Mogens Sandfaer, Danmarks Technological Library, Kopenhagen, am 21.12.93

Praktikum beendet haben zum 30.9.93

die Praktikanten des gehobenen Dienstes

Karin Feldner

Oliver Klingsöhr

Regine Leipold

Sabine Münter

Simone Roth

Dorothea Schuller

und die beiden Referendare

Klaus-Rainer Brintzinger

Ulrike Junger

Praktikum angefangen haben am 1.10.93

Praktikanten des gehobenen Dienstes

Irene von Arenstorff

Edgar Fixl

Christine Keller

Michaela Rieber

Yvonne Scheer

und als Referendar

Jürgen Warmbrunn

25-jähriges Dienstjubiläum hatte

Herr Bornschein am 15.10.93

Nachruf

Ingeborg Derachschanj ist nicht mehr unter uns. Sie schied am 30. Mai 1993 aus dem Leben. Ihr Tod bedeutet für uns einen großen Verlust, denn wir haben sie sehr gern gehabt.

Frau Derachschanj war seit dem 1. Dezember 1964 Angestellte der Bibliothek, hat also seit der Gründung der Bibliothek an deren Aufbau mitgearbeitet. Frau Derachschanj arbeitete zunächst in der Katalogabteilung, dann in der Benutzungsabteilung. Sie wechselte anschließend in die Akzession für Monographien, und zwar in die Sektion A, wo sie für die Bearbeitung der Grundbetragsbücher zuständig war. Seit der Teambildung arbeitete Frau Derachschanj im Team A. Nachdem sie zuvor schon stundenweise in der Benutzung ausgeholfen hatte, wechselte sie 1989 dann ganz in die Benutzungsabteilung. Neben dem Buchbereichsdienst gehörte hier die Betreuung der Zeitungslesecke zu ihren Aufgaben, denen sie sich mit viel Engagement und Verständnis für die Belange der Benutzerinnen und Benutzer widmete.

Mit Frau Derachschanj haben wir eine kompetente, zuverlässige und fleißige Kollegin verloren, die stets bereit war, dort einzuspringen, wo die Arbeitsbelastung am größten war. Ihr bescheidenes, sich durch große Menschlichkeit auszeichnendes Wesen machten sie zu einer allseits geschätzten Kollegin, deren Tod uns alle mit großer Trauer erfüllt.

Wir werden sie nicht vergessen.

Klaus Franken
Winfried Lehmler